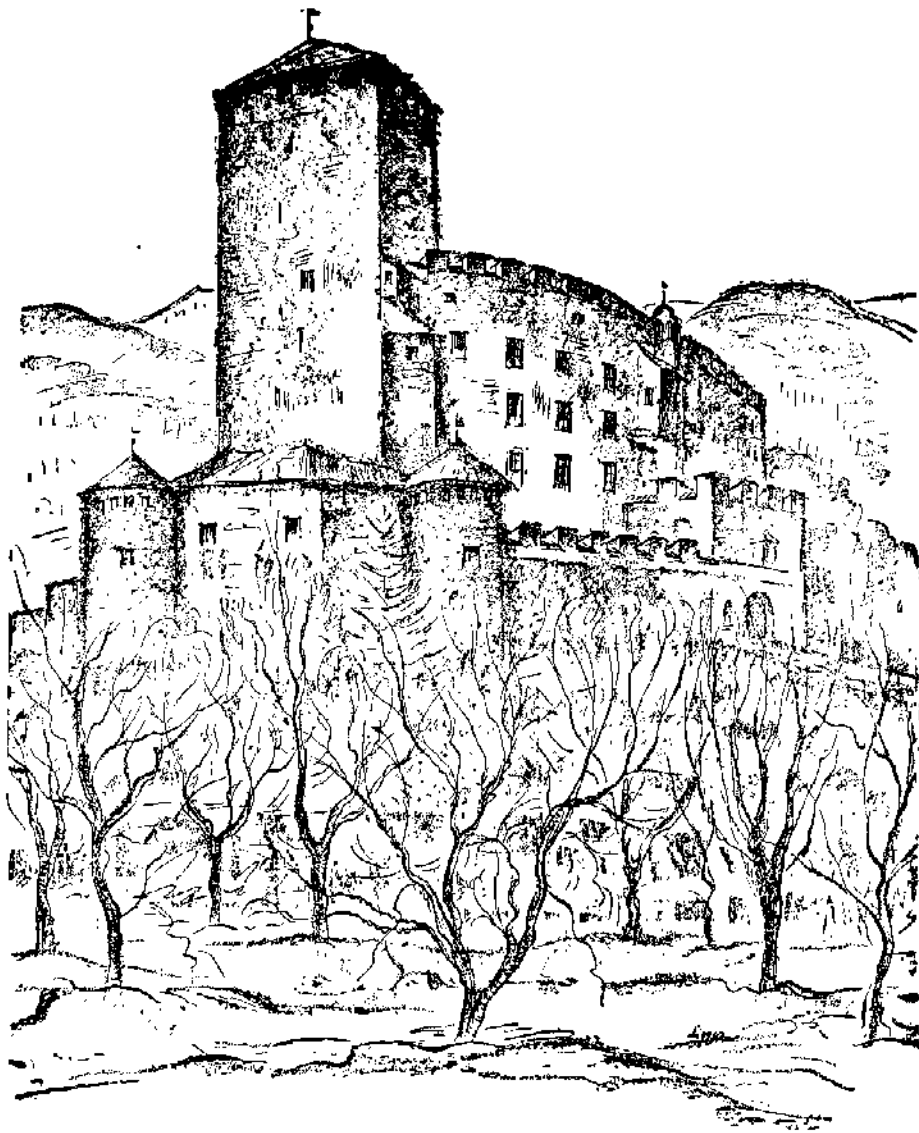


Öffentliche Heimatsblätter



7. Jahrgang 1930

Heft 7/8.

Redaktion: Schriftleiter Andrae Piller, Wien.
Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der
„D. S.“ in Wien, Dsttirol, Postfach 22.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschrif-
ten und Sendungen, wie
Neubestellungen, Adressenänderungen und Geldsen-
dungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der
„Wiener Nachrichten“, Wien, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (6
Nummern) einschließlich
Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Wiener
Nachrichten“ 4 Schilling, mit denselben 12 Schilling
Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnum-
mer 80 Groschen. Zur Beachtung: In Dsttirol können
die „Dsttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Wiener
Nachrichten“ bezogen werden.
Anzeigen haben in den „Dsttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

Zeiger:

Kofel und Kofler. / Von Ed. Kofler an der Kosten.

Das Klösterle. (1613—1660.) / Von M. Kamilie Jaffer, O. P.

Dr. Josef Staller. (Ein Matreier Gottesgelehrter 1828—1899.) / Skizze von J. Rugler, Leisach.

P. Innozenz Ploner O. F. M. / Von P. Gerold Fukenegger O. F. M., Hall i. Tirol.

St. Korbinian (Aßling).

Kirchfahrt Gwabl und Schläiten. / Von E. Angerle.

Die Schloßfrau von Falkenstein. / Iseltalersage nach Seyl.

Das Wiener Museum „Agunt“.

Tiroler Bauern-Sparkasse

Zahlstelle Wien (Bauernheim)

Ist pupillarischer wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere
zur Veranlagung von Mündel-Geldern und Kauttionen bestens geeignet. Sie besorgt
auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck Niederlassung Wien (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur
bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlagsdauer beson-
dere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinscheinen (Kupons) und verlostene Wert-
papieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl.
Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches
Papier- und Hartgeld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungs-
scheine und neue Zinscheinbogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck u. sonstige Wertgegenstände in Verwahrung
u. Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

7. Jahrgang.

Heft 7/8

Kofel und Kofler.

Von Ed. Kofler an der Gofen.

1. Berg- und Talkofel, Col und Kogel, Koflerhöfe u. a. Kofel-Benennungen.

Ihre Zahl ist Legion, ihre Form und Gestaltung mannigfaltig. Der etymologische Ursprung des malal. Covaikum, dann Chouell u. Chuofel ist dunkel. Nicht aber sind wir im Zweifel über den Begriff dieses sich zu Kofel verdeutschten Wortes. Seine Bedeutung ist von verdienten Namensforschern wie Larneller und Schneller 1) die uns leichtfaßliche Darstellung von Bergkuppe, Berggrücken. Wir sehen und finden sie überall, sie sind eine echt alpenländische Type. Hoch und schlank, klein und kugelig, eckig, kantig-schroff und unbeugsam, zerklüftet, abgeschliffen und geduckt, vom Zahn der Zeit und des Geschickes zermürbt die einen, aufrechten Hauptes, stolz und frei, prächtig gewandet im Purpurrot der Sonne, im weißen Harnisch des Schnees die andern. Das sind die Großen. Muntere, lebensfrohe Bächlein entspringen ihrem rauschenden Waldesmantel, stark trägt ihr breiter Rücken die freie Heimatscholle ihrer Geschlechter, zu ihren Häupten kreist stolz der Adler, der König der Lüfte, im Schutze ihrer naturgeheiligteten Haine birgt sich still das schauer Reih. Manch altjügendes Heiligtum krönt ihr Haupt, manch blankes Gehöfte blüht aus ihrem Gehege junerschämend zu Tal - haushebiger Bergbauern Stammsitz und Heimal von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert!

Und die Kleinen, die Geringen, die Niedrigen — auch sie sind nicht entblüht jeglicher Schönheit und vielfacher Eigenart, ob zu ihren Füßen auch der Staub der Heerstraße wirbelt und der losende Wildbach sie der Heimat ihrer Urväter entriß, ihr Gefüge zermürbt und sie achellos auf das unfruchtbare Bett der Moräne warf. Auch sie haben ihre Geschichte,

1) Schneller nennt Kofel auch eine Höhlung unter einem Felsen, Larneller hingegen fehlt hiesig Guff, dessen Lautähnlichkeit keineswegs berechtigt, Kofel und Guff derselben Ursprungs zu deuten. Daher auch selten die Guffnamen hier nicht einzuzogen.

wüßten manch traurig „Lied aus uralten Zeiten“, manch geheimnisvolle Kunde schreckhaften Gebärdens gewalttätiger Elemente, gleichwie traute Erinnerungen und feuchtsüßliche, minnesonntige Erlebnisse ihrer Namensvettern verkünden, die mit samtünen Wiesen bekleidet und mit kraft- und saftvollen Nebgeländen umkränzt sind. Geschicke, Wandel der Zeiten, wandernde Berge und Hügel, kommende und gehende Geschlechter der Menschen, rollende Würfel in der Hand ewiger Allmacht! Harmlos klingt ihr Name, und doch ist an vielen dieser Großen, denen wir in dieser bescheidenen Abhandlung das Vorrecht einräumen, schon so manches Menschenleben zerstückt, doch auch so manchem Herzen an ihrer wunderbaren Schönheit und Pracht das Allwollen Gottes freier Natur zum hohen Bewußtsein gelangt. Lassen wir sie nun vorüberziehen, die im Sauberkränze unserer Bergheimat unvergänglich eingefügt: die Kofel und Kogel unserer heimatischen Alpenwelt.

Am häufigsten vertreten finden wir in unserem Gebiete die Alpin-Kofel u. Kogel in den Ostalpen 2), so in den Grödner Dolomiten den Boeckhofel (Bis dal Lec) 2908 m, den Duma Kogel 2700 m, den Kesselfogel (auch Scharke) 3001 m, das Kreuzkofeljoch 2344 m, das Langkofeleck 3054 m, die Langkofelgruppe, den Langkofel (auch Koch-Gletscher-Hütte) 3178 m, die Lankofel Karzspitze 2808 m, den Peitlerkofel 2877 m 3), verwoben mit der Sage: „Wie die Salvaugs Hochzeit halten“ 4) den Bisciadusseehofel (oder Sas dal Lec) 2935 m, den Bizzkofel, 2837 m, den Plattkofel (auch Hütte) 2970 m,

2) Zur Anregung für Alpinisten füge ich die Höhen bei. Mit Aufzählung dieser Kofel ist deren Zahl in den Ostalpen noch lange nicht erschöpft doch gehört es nicht hieher, auch die lange Reihe derselben in den Wiener Dolomiten, Sanntaleralpen, den jüdischen Alpen, den nördl. und südl. Karnischen Alpen, den Karn. Voralpen u. den Karawanken aufzuzählen, in welchen Gebieten noch jäh 40 aufzählen.

3) Siehe auch „Schlern“ VI S. 86 f.

4) Hengl, T. Volksagen S. 615; Karl Feltz Walf. Dolomitenlagen.

2960 m, die Plattkofelcharte 2774 m, 2809 m, den Plattkofelturm, zirka 2730 m, den Seckkogel 2807 m, den Torkogel 2970 m, den kleinen und großen Balbonkogel 2795 m, 2821 m, den Wasserkogel (Sas da l'Ego) 2942 m, den Zahnkogel (auch Scharte) 2997 m, den Zandseerkogel 2423, den Zwischenkogel (auch Tal-Alpe) 2908 m, und den nach dem bekannten Bergführer Innerkofler genannten Innerkofelturm 3072 m. Au Col — die Namen Col Paz 2724 m, Col Umberto 2671 m, Coll della Pieres 2760 m, Col Rodella 2486 m und den Col Turoud 2655 m.

In den Sextner Dolomiten kennen wir den Birkenkogel 2913 m, den Hochebenkogel 2905 m, den Neunerkogel 2566, das Neunerkofele 2579, den Papperkogel, den Rautkogel 2822, den Schwalbenkogel 2868 m und die den Blutkranz unvergänglicher Heldegeschichte um ihre eiserne Stirne tragenden Eisekogel (auch Tsch) 3115 m, Paternkogel 2744 m, und zugleich einer unter den gewaltigsten der Dolomiten-Riesen, den Zwölfkogel (oder Cruda dei Toni) 3091 m.

In den Umgegend der Alpen treffen wir nur den Doumkogel 2259 m, den Heiligkrenzkogel (oder Kofelhaukogel) 2911 m, und den großen Seckkogel (oder Gran Sas la Pärta) 2810 m; hingegen stärker vertreten die Col — so den Col Lodgia 2141 m, den Col Negro 2428 m, den Col da Riegon 2650 m, 2647 m, den Col Kasl 2164 m, und den Col di Lano zirka 2400 — ein unvergänglicher, westwärtiger Name, eine ehrfurchtgebietende Grabstätte Tausender hüben und drüben. So auch der Colbricon 2604 m, in der Primögruppe. In der Pasublogruppe den Col Santa, zirka 2000 m.

Geringer ist die Zahl der Höhen-Kogel und Kogelbezeichnungen in der Ortlergruppe, dem Schlern- u. dem Rosengartengebiet, wo wir nur am Ortler den großen Eiskogel 3579 m, und bei Franzenshöhe den Signalkogel 2771 m, finden. Als Col treffen wir den Col Pala Kofle. Außer einigen schon unter den Gröden Dolomiten aufgezählten, bringe ich hier noch den Antermjakogel 2893 m in der Rosengartengruppe. Im Passier treffen wir den hinteren Seckkogel (auch Tsch) 3242 m, den Trinkkogel 2167 m, den Heuflerkogel 3220 m, u. als einen der Uebergänge ins Dostal den Königkogel 3027 m 5). In der Meraner Umgebung den Ratensteinkogel 1574 m. Bei Aspach (Algund) den

5) Während wir in ganzen Ostalpenkette eine erhebliche Anzahl von Höhen-Kogel finden, ist dieselbe in unserem südlichen Gebiete nur eine ganz geringe, desgleichen auch in den nördlichen Alpen, wo in der Dostal-Stubai (Vigtal-Sellreintal) und im Kaisergebirge hinaus bis ins bayr. Hochland die Kogel vorherrschend sind und es deren gegen 50 gibt. Ebenso verhält es sich mit anderen Kogelnamen und Kogel Familien: Kogel und Kogler vorherrschend im Osten und Süden, Kogel und Kogler im Norden. Im Westen sind Kogel und Koglernamen bedeutend schwächer vertreten. Im übrigen aber finden wir beide Namen auch teilweise in Kärnten, Steiermark, Ober- und Niederösterreich, in Krain, im Küstenlande, in Süddeutschland (Bayern) und anderen Ländern. Also ein Allerweltsname, seines Charakters und seines Herkommens aber echt alpenländisch.

sogenannten Rabenkogel. Im Mendelschnittle den Gantkogel 1866 m, gegen Sarnthal den Vorphorkogel Johanneskogel 653 m, und bei Leifers das kleine Peterköfelle mit dem eine hübsche Schafsjage verbunden ist und zudem von der „Pflög“ aus (wohl dem alten Pflöghaus der Herren v. Eichtenberg) ein unterirdischer Gang hinaufführen soll 6). 1789 wurde der neue Weg über Peterköfelle nach Weissenstein gebaut.

Nicht wenige sind auch der Orts-, Hof-, u. a. topogr. Kogelnamen, von denen wir wiederum im östlichen Alpengebiete — soviel wir bekannt geworden — die meisten finden. So treffen wir bereits im 16. bis 18. Jhd. (natürlich werden sie längst früher schon bestanden haben) im Gerichte Sarnenburg: die Höfe Kofl 7), hinter Kofl, Großkofele, auf den Köfelen zu St. Martin, Ober-, Mitter-, Unterkofler. In St. Michaelsburg: Kofler zu Sell (Söll) Kofler in Ona (Ornach) Kofler in Poch, Kofler zu Runggen Kofler zu Reischart, Koflach und „ab Köhgl aus dem Weintal.“ In Mitrasen: Kofler an der Gosten (Kofsten), Köfelle auf Salcha. In Taufers: Kofler auf Pintstein, Köfeler am Hirsberg, Kofler auf Herr, Kofler bei St. Martin, Kofler in Millwald (Mühlwald), Ober-, Nieder-, Ebenkofler, Kofler in Rein, am Kofl in Rein, unterm Kofl in Uhrn, Ober-, Inner-, Niederkofler, Kofler hinter der Besten, Kofler zwischen den Weuten (Wänden) sowie Kofelberg, ein Weiler von St. Jakob in Uhrn.

Aus den meisten Koflerhöfen sind auch Koflerfamilien hervorgegangen, wie auch anderseits Koflerfamilien wieder Koflerhöfe gegründet haben. Möglicherweise, daß auch der eine oder andere Koflerhof — sel es wo immer — mit seinem Besitzer auch den Namen wechselte, wie dies auch bei anderen Höfen in einzelnen Fällen zu beobachten ist. Im allgemeinen aber bleiben, wie es sein soll, die alten Hofnamen auch bei Aufzug neuer Inhaber bestehen. Keine Kofler dürften vermutlich vom vorgenannten Koflerhof „zwischen den Weuten“ stammen, da die Besitzer desselben infolge der unwillkürlichen Lage zu häufig wechselten, und der Hof im Winter nur für ganz schwindelfreie Personen erreichbar ist 8). Als erwähnt in seiner Kunstgeschichte eine Burg Kofel bei Taufers, fraglos dieselbe, die ein angebliches (nicht erweisbares) Frauenkloster auf dem Tobel gewesen sein soll und heute völlig in Trümmern liegt. Eine Legende schwebt auch über die Wallfahrtsstätte Kreuzkogel in Abtei u. über den Kreuzkogel südlich von St. Vigil in Enneberg. Hier geht die Volksfage des Drachens auf

6) Hehl, F. Volksfagen S. 310.

7) Den Namen Kofl, Kofler bringe ich in der heutigen Schreibweise, da der Name in früheren Jahrhunderten zu vielen Varietäten unterworfen war und die Bezeichnung eines und desselben Objektes oft mehrfach in Kofler, Kofler, Kofler wechselte ganz nach Laune der damaligen Rechtschreiber und Chronisten.

8) Mitteilung des Herrn Pfarrers Peter Feldner in Niederdorf.

dem Kreuzkofel, verwoben mit einem Ritter derer von Prack zu Nsch 9).

Nach Tarneller Hofnamen II (S. 6, 97, 128, u. a. *) kennen wir im Eisacktal in Laien-Nied 1750 einen Koflerhof und ein Köseleguet, 1344 einen Hof Choflach in der Cajener Pfarre u. a. In Tschöfes, oberm Kofel in Willnäh Niglkofel, 1681 Koflerhof u. a. Nicht vergessen werden darf der Kofl- oder Burgberg in Kasteleuth „die großartige prähistorische Befestigung“ dieser Gegend, auf dem die Römer ein Kastell hatten, auf welchem dann das Stammschloß der Herren von Kasteleuth erbaut wurde. Bei Sterzing der sogenannte „Sprechensteinkofel“, auf dem das Schloß Sprechenstein steht. — In der Brigener Gegend auf dem Kranebittberg sehen wir das steilste Schloßchen Krakofel. Um 1320 erbaute Hartmann von Staffles auf der Gegend ob Brigen, welche damals das Koflach (Choflach) hieß, das Schloß Krakofel und nannte sich nach denselben. Sein Geschlecht blieb hier, bis 1538 Sebastian von Krakofel das Schloß an seinen Schwager Cristoph v. Winkelhofen verkaufte. Heute ist Dr. Walter Luz der Besitzer 10). Ein Koflerhof in Greimwalder bei Brnneck. Die „Nager-Köfel“ in der Lüsner Gegend.

In der Gemeinde Sarntal kommen vor Koflfichter, Kofltaler, Koflerhaus, Koflerhütte, Kofler, Ober- und Unterkofler 11). In der Gemeinde Uiten, Fraktion St. Pantkraz, Ober-, Unterkofler, Kösele; in der Fraktion St. Wallburg Windkofel (nach alten Urbaren auch Windkofel) eine Alpe Köstrast; ein Kofel in der Fraktion St. Gertraud 12).

In Pässeier „auf Kofl“ auf dem Tollerberg oberhalb Mörre, zwei kleine Bauernhöfe; 1724 war auf Kofl auf dem Tollerberg auch eine Familie Kofler Besitzer. Ferner „auf Kofl“ zu Stalls 13).

Aus Tarneller Hofnamen des Burggrafenamtes kennen wir an Kofelnamen u. a. in der Gemeinde Dorf Tiral (S. 36) 1505 Kofler, 1534 Kofler unterm Schloß in Schöma (S. 58) 1500 Köseleguet, 1515 Köfeler; in Untermals (S. 76) Köfelerfeld. 1720 Köfeler oder Köfelerfeld, 1698 Kofler ist ein Soldgiet, u. m.; in Burgstall (S. 81) 1596 Kofleguet, der Name Kofl vermutlich aus dem alten Koflach hervorgegangen 1379 H. fillus chloßlaucherrinne de purchstal u. m. in Marling (S. 90), 1579 Unterkofl, Oberkofl, 1422 der Osvolt auf den chouel u. m. (S. 99) Köfeler 1624 (S. 101) Köfelhof 1653.

9) Seyl, L. Volksagen S. 558, 617, 647, 739.

*) Es sei auch im folgenden auf Tarneller Hofnamen im Burggrafenamte I und II im unteren Eisacktal II und III und auf die Hofnamen in den alten Kirchenspielen Deutschhofen-Eggental und Weis am Schlern verwiesen. Aus diesen Werken alle Kofelnamen hier mitherzugeben würde zu weit führen. Dies hier sei nur eine Auswahl, um die Reichhaltigkeit dieses Hof- und Familiennamens in diesem Gebiete anzudeuten.

10) Mitteilung des Dr. Jg. Mader, Weizen.

11) Mitteilung des Josef Ortner, Gemeindefekretärs in Sarnthein

12) Mitteilung des Kuraten Hans Branstaber, Uiten.

13) Mitteilung des Dekans Karl Bögeler, St. Leonhard i. P.

Auf dem Marlingerberg einen Koflerhof und einen Oberkoflerhof in Forst. Unterkofel-Forst 1675 bezeichnet das Mgunder Pfarrfamilienbuch (i. Schlern 2. 22.) In Lana (S. 109) Koflegg 1749; diesen Namen finden wir auch als Prädikat derer von Eberschlager 1675 (Brandis Ehrenkränz), 1663 Koflerhof oder Ober Gagers (S. 112); von diesem — wenn ich nicht irre — führen auch die Edlen Müller von Nischholz ebenfalls den Zunamen Koflegg. Unter-, Mitter-, Oberkofl, 1749 Greggerle (oder U. Koflbehauung, 1749 Behauung und Hartl am mittern Kofl, 1757 das Meitingerische Koflgut, 1749 Wirthhaus am Kofl an der roten Rosen (Rosenwirt). (S. 115) Koflschmid, 1757 Schmid ausu Kofl, eine urale Schmitte u. m. In Eisens (S. 171) Koflnül, 1775 Nül an Kofl, 1666 Garbhaus an Kofl u. m. In Unser Frau im Wald (S. 189) Kofler, Köfel, 1688 zum Kofler, 1423 die Schreibweise Conelach. Im Binschgau: St. Martin am Kofl (S. Martin am Vorberg) bei Latsch ein Koflerhof im Schmals. In der Bozener Umgebung ein Koflerhof in Tenesten und im Viertel St. Georgen der Gemeinde Gries den prächtigen Koflerhof auf Ceslar. Sein ursprünglicher Name ist Ceslar, neben Köf der einzige romanische Hofname dieses Viertels. Der Name Kofler stammt hier von den Kofler zu Rundenstein, die den Hof durch fast drei Jhd. inne hatten. 1837 erwarb ihn die gegenwärtige Besitzerfamilie Gasser und Georg Gasser 1839 **).

Es würde sich lohnen, über diesen stolzen, weit ins sonnige Eisacktal schauenden Hof, einen der schönsten der Gegend, Ausführliches zu berichten, was aber im Rahmen und Zweck dieses kurzen Aufsatzes nicht einzufügen wäre. Erwähnt seien nur die aus 1596 stammenden, nun leider übertrühten Fresken, worin jedoch der gegenwärtige Besitzer unschuldig ist. Ein Kösele zwischen den Gugg und Kösele jenseits des Anfiges Klebenstein (St. Anton) erwähnt Simeoner in „Stadt Bozen“, sowie dasselben eine Köselewie in Querein, die bei der großen Ueberschwemmung im September 1776 auch arg mitgenommen wurde (S. 453 u. 507). Das Köselehaus in der Kraingasse soll das älteste in Bozen sein. Kofler auf dem Birgl; hier Einquartierung bayr. Besatzung in den Franzosenkriegen. Einen schönen Koflerhof sehen wir auch in Kampena, einem solchen in Unterinn am Ritten und in Girtan in Ueberetsch. In Seit einem Unter- und Oberkoflerhof. Im Trentino sind mir bekannt geworden Kofl (Valora) bei Proveis im Nostal, Covelo bei Cimone und Covelo bei Cadine. Die Grenze schloßte einst eine gewaltige Festeung Kofl, worüber wir Brandis in seinem „Ehren-Kränzel“ sprechen lassen: „Sayloß und Bestung Kofl / ist gewißlich unter die wunderbarlichste Ding / so daß Menschliche Aug begriffe kon / zuzehle / und ein unüberwindlicher Schließ des Tirois / alda ist zu-

** Ueber diesen Hof siehe näheres Tarneller Schlernschriften Nr. 6.

Die Burg-Hof- und Flurnamen in der Marktgemelnde Gries bei Bozen.

gehen ein ganz gerade Steinwand bei 50 Claffter hoch / mit den Gesicht gegen Südwest liegend / in dessen Mitte sich ein überaus große Höhle eröffnet / darinnen stehet ein wolckbautes Schloß / mit einen unobkommlichen frischen Wasser-Brunnen / einer Capellen / und vil auch Thails in Felseneingehaulen Gemächten / da nit allein alle Notdurfft an Lebens-Mittl / und Gewöhr aufbehalten werden / sondern auch vor einen Hauptman / und seine Soldaten nach unterkowens genueg ist / und weilten die von alters alda im Slain gestandne Stiegen hinweg genommen: und dadurch aller möglichen Zuegang abgeschnitten worden / als muess man durch ein Seil hinauf ziehen: und allen Vorrath auf selbweß beybringen / und schreibt Gerardus de No. hist. Aust. f. 116 idem lib. 12 f. 453 und auch ihm Martinus Zeilerus Top. Tirol f. 152, daß die Benediger damit sie das Corrar von Padua verderblichen Widersachers entübrigt werden konnten / anno 1380 Erzherzog Leopolden omb Hilff angesuecht / und ihme neben der Stall Treois, Bellun, Saraval, und Victorsburg / sambt bededen Cenadijs oder Clausen / war durch man auß Welsch und Teutischland kombt / geschenkt haben / was Leopoldus die Treviser Markt nicht angenommen / ist auß den Oesterreichischen Geschichten bekant / doch kan seyn / daß vuter den benambssten Clausen auch dieser Kofel gewesen / ob zwar auch andere wollen / es habe es vuter anderen Keyser Maximilian I. in den Benedischen Krieg erobert. Matth. Durchloch.

1411 kamen unter Aufsicherung des Pipo von Ozora ungarische Soldaten auf diese Festung 14). (Vergleiche auch „Eine Reise über den Dreiner im 17. Jahrhundert“, „Schlern“ V, S. 226, letzter Absatz.) Die dort genannte Festung im Benezlauischen „zum Kobell“ ist zweifellos ident mit dieser.

Nachtrag.

Zur Ergänzung vorliegenden Aufsatzes, in dem der Kofel im Osttirolergebiete nicht des Näheren gedacht wurde und nur durch die Fußnote 2 auf solche auch in den Lienzer-Dolomiten und in Kärnten hingewiesen ist, seien im hauptsächlichsten dieselben hier als Nachtrag verzeichnet, wobei ich bemerke, daß auch hierin die verschiedenen Kartenwerke und Reisebücher in den Höhenangaben nicht immer übereinstimmen. Auch die Schreibweise Kofel und Kofl wechselt mehrfach, desgleichen hier und da auch Kofel (Kofl) mit Kogel (Kogl) für ein- und dieselbe Erhebung gleichgestellt ist. Wie ersichtlich, gibt es in verschiedenen Gebieten und

Gruppen, auch oft innerhalb derselben, mehrere Gleichnamige. — In der Grenzzone gegen das heutige Italien, bezw. gegen Nordtirol finden wir (zwischen Zillergrund und Prettau) den Rauchkofel, 3252 m, und den Hinterberg-Kofel, 2727 m; ganz auf nennmehr italienischem Gebiete liegen in der Hochgallgruppe, der Hochflachkofel, 3096 m, und südwestlich von diesem der Morgenkofel, 3070 m. Innerhalb des Osttirolergebietes treffen wir die meisten Kofel in unseren Lienzer-Dolomiten, und zwar den Ganskofel (Simonskopf) 2741 m, 2660 m, den Spizkofel, 2740 m (auch Spizkofelgruppe, und Spizkofelhütte, diese seit neuerer Zeit bekannter als „Einderhütte“) den Wildenjenderkofel, 2732 m, den Kreuzkofel (Hohe Kreuz) 2695 m, den Eggenkofel, 2690 m, den Luggauerkofel, 2119 m, den Kofel-Pag, 1880 m, und wieder einen Rauchkofel, 1908 m, mit dessen zum Tristachersee abfallenden, senkrechten Wand die Sage vom „Wildschütz in Tristacher Gewänd“ verbunden ist, nach der ein Jäger beim Trachlinger in Tristach 1531 sich auf der Gamsjagd an der „kahlen Wand“ versteigert hat und nachdem der Pfarrer von Tristach ihm am Fuße der Wand das letzte Abendmahl reichte, wobei die hl. Hostie zum Jäger hinaufschwobte, er zerstückternd in die graulige Tiefe stürzte. Sein Stutzen soll heute noch in dem unzugänglichen Klüften liegen. . . Ein anderer Rauchkofel, 1935 m, erhebt sich südlich von Anras, nördlich hievon der Finsterkofel. — In den Oeseragger Bergen kennen wir den Leppleskofel, 2822 m, als einen südwestlichen Ausläufer der Hochschaberggruppe, den Rotkofel, 2725 m. An der Kärntnergrenze nordöstlich von Nilschdorf, der Schmaßkofel, 2302 m. In Kärnten (Ober- und Mittelkärnten) sind die Alpin-Kofel kaum weniger zahlreich, als bei uns, ich beschränke mich aber in der Angabe nur der bekanntesten aus dem benachbarten Gail-, Gitsch- und Pefachtale. So der Kollinkofel (Kollinkofelgruppe) 2810 m, der Mooskofel, 2516 m, der Gamskofel, 2500 m, der Rauchkofel, 2460 m, der Riebenkofel, 2383 m, der Lunkkofel, 2383 m, 2286 m, der Reiskofel, 2369 m, der Troghkofel, 2271 m, der Mittagskofel, 2247 m, der Thorkofel, 2244 m, der Rohkofel, 2234 m, der Gartnerkofel, 2198 m, der Stallinkofel, 2143 m, der Gemskofel, 2122 m, 2114 m. Alle im Bereiche der südlichen Kalkalpen, bzw. der Karnischen Alpen gelegen. Der vorgenannte Reiskofel (Reißkofel) in der erzeichen Sauken, heißt im Balkomunde auch der Reiskofel, der Sag nach von seinem einstigen Goldreichtum. In Innern des Kofels soll ein großer See sich befunden und von den Wänden gleißende Goldzapfen gehangen haben. Am Fuße des Kofels lag die große Stadt Risa, die durch ein furchtbares „Gieß“ verschüttet wurde, wobei auch ein Teil des damals noch begrastet Kofels zu Tale stürzte. Seitdem ist der See verschwunden und die Erfüllung eines schrecklichen Fluches, den die Knappen und Schmelzer gegen den ausbeuterischen und wortbrüchigen Bergherrn von Sanzig ausgesprochen, hat auch der Goldherrlichkeit

14) Archiv für Geschichte und Altertum Tirols IV. S. 283 („Zur Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen Ungarn und Tirol“ von Prof. Dr. H. J. Bibermann.) Außer den bezelnt im Texte angeführten Quellen benutzte ich mit Genehmigung des bibl. Institutes Leipzig „Deutsche Alpen“ I. und III. sowie die Besprechblätter der Gerichte Sonnenburg, St. Michaelsburg, Altrafen und Taufers bes. 16. bis 13. 311. in 13. Bojen

und dem Erzeichtum des Reiskofels ein einziges Ende bereitet . . . *). Im oberen noch tiralischen Lesachtale, finden wir den Herzkofel, 2438 m, das Spizköfeler, 2314 m, und das Hinterkofel, 2117 m.

Zahlreich vertreten ist in Ostirrol und Kärnten — von Nordtirrol, Salzburg und Bayern sei (auch bezüglich der seitener vorkommenden Kofel-Benennungen) hier abgesehen — ebenfalls der Kogel-Name, und nenne ich in unserem Gebiete, den beiden Venedigergruppen und den Hohen Tauern, einige auch deren Vorgebirgen angehörend, den Kristallkogel, 3512 m, den Keeskogel, 3342 m, das Eiskögele, 3439 m, den Wildkogel 3022 m, den Larmkogel, 3614 m, den Ruffinkogel, 2986 m, den Lauenkogel, 2982 m, den Dabernikogel, 2970 m, das Dabernerkögele, 2927 m, den Knarrkogel, 2882 m, den Kather-Kogel, 2777 m, den Kattenkogel, 2757 m, den Bergerkogel, 2652 m, — den Schlaitnerkogel, 2654 m, den Luinkogel, 2554 m, den Grauer Kogel, 2493 m, und den Fürstkogel, 2136 m.

Dies nur eine kleine Rundschau, wie auch die nachstehend verzeichneten Kofel- = Hofnamen keineswegs als vollzählig gelten können. Als einer der schönsten Kofelhöfe Ostirrols sei genannt der Kofelhof (zu Peterer) in St. Oswald bei Kartitsch, die Heimat ursprünglich aus Altirajen stammender Kofler, die weitverzweigt m. verdienstvolle Glieder geselligt **). Desgleichen nennenswert der Kofler-

hof bei Banzendorf, ebenso Unterkofler (Haus Nr. 59) in Oberleuz, Köfeler (Haus Nr. 3) in Gwabl, „Kofl“, früher Sanders Kofl (Haus Nr. 26) in St. Jakob i. D. ein Gut am Kofel, bereits 1479, am Glanzerberg ***). — Die Unmöglichkeit, die Ostirroler Verfassbücher bearbeiten zu können, rechtfertigt die große Lücke, der ich mich in dieser mangelhaften Aufzeichnung schuldig mache; möge ein anderer Heimatforscher sie dankenswert beenden.

Anmerkung. Auch in der Ortsnamengebung finden wir den Kofel- und Kogel-Namen vertreten. Da nicht allzu häufig, seien diese Ortsnamen, soweit mir bekannt geworden, insgesamt angeführt: Köfels in Nordtirrol (bei Umhausen), Köfslach und Kogelhof in Steiermark, Köfeln in Preußen, Kogel in Mecklenburg, Kofland in Schweden. —

Col-Ortsnamen sind überaus zahlreich — die jüngsten in Südtirrol . . . dank Salomeischer Geschichtsforschung!

Anmerkung. Diese Arbeit umfassend Alpin- und Höhenkofl, Kofler-Hofnamen, Kofler Familien, Kofler-Wappen und die Familiengeschichte des Verfassers, erscheint in mehreren Folgen und ist dieser 1. Teil bereits in der südtirrolischen heimat- und familienkundlichen Zeitschrift „Schlern“, VI. 8. Heft erschienen. Die übrigen Teile hat Verfassers allein unseren Heimatblättern überlassen, damit die Verwelschung der Ortsnamen und durch das Ital. Brecherei sonst notwendig werdenden Streichungen vermieden bleiben.

Das Klösterle.

(1613—1660.)

Von M. Aemilie Jaffer, O. P.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam die von Mutter Susanna Penker erstrebte Blüte des Ordenslebens zu voller Entfaltung. Es traten viele „Schwäbinnen“ ein, die guten Geist mitbrachten. Der wurde von den Dominikanern, die nach der Wiederaufnahme in den Orden den Schwestern zur Verfügung standen, ohne Zweifel bestens gehoben. Die beiden Predigerbrüder bewohnten das kleine Haus, das dem Kloster gegenüber an der Iselbrücke liegt und heute noch „Beichtthaus“ heißt. Schon Mutter Susanna Penker hatte in der Hoffnung auf das einstige Gelingen ihrer Pläne im Jahre 1616 das Haus von dem Vormund der Kinder Mathias Grafmayr, Kapitanleutnant, um 375 fl. gekauft. Mutter Bernarda schreibt, daß es inzwischen zu haufällig geworden war, um bewohnbar zu sein, und die Prediger genötigt waren, in der Stadt zu wohnen. Als nun Pater Leopold Lun von 1662 1669 das Amt des Beichtvaters übernommen hatte, wurde die Reparatur des Beichtthauses unter seiner Leitung vorgenommen. Von den Kosten beglich der Konvent nur 100 fl., die übrigen 188 fl. 55 kr.

stellte Leopold Lun „den würdigen Kloster und christlichen Schwestern“ aus seiner „Armut“ zur Verfügung. Die beiden Geistlichen hatten nicht nur die geistliche Obforge für den Konvent, sondern auch Aushilfe in den umliegenden Pfarren zu leisten und führten in manchen die Rosenkranzbruderschaft ein. Außerdem oblag ihnen noch die Verwaltung der Klostergüter. Pater Lun lag es scheinbar daran zu beweisen, daß die mit Dienstboten geführte Landwirtschaft höchst nachteilig sei. Er stellte i. J. 1664 ein „Memorandum“ folgendem Inhaltes auf: Von 20 Vierling Weizen, 30 Vierling Hirse, 3 Vierling Erbsen, 10 Vierling Bohnen, 197 Vierling Roggen, 12 Vierling Haide, 8 Vierling Gerste, 1400 gar schlechten Krautköpfen und wenigen Rüben blieb nach Abzug des Samens an Geldeswert 158 fl. 14 kr. Auf die Dienstboten waren 384 fl. 14 kr. aufgegangen, so daß durch ihre Entlohnung ein Schaden von 226 fl. erwuchs. Wie ähnlich sind doch die Sorgen von heute denen vor 250 Jahren!

*.) Hübsch erzählt ist diese Sage in „Sagen und Märchen aus dem Gailtale“ von Frau Franziska.

**.) Einzelnes hierüber im letzten Teile.

***.) Freundliche Mitteilungen H. Coop. Matzer, dem ich auch mehrere Kofler-familien- u. befigeschichtliche Regesten und Notizen hinsichtlich Ostirrols verdanke und im 2. Teile verwertere.

Recht mittelalterlich — oder gibt es Mehrzahl-
des Hauptzulaufe — mutet uns eine andere Auf-
zeichnung an. Die strengere Handhabung der Klau-
sur forderte einen großen Garten, hinter dessen Ein-
friedung die Schwestern ungestört Sonne und Be-
wegung genießen konnten. So schreibt Pater Lun
an die Aufrißung der heute noch stehenden Klau-
surmauer. Frau Anna Maria Zappolt gibt dar-
über i. J. 1667 Bericht: „Wo ist die Pfl lauf, ist
ein Bög gewöhlt, auch Schießplatz. Wo ist
das Gestadt des Wassers W, sei ein Gatter ge-
wöhlt, wodurch das Vieh des Klosters zur Pfl
gangen, so damals auf der andern Seit geflossen.“
Pater Lun wollte nun, um den Klosterhof statt des
Saunes und um den Garten die Mauer aufzuführen.
Diesen erweiterte er um die Brandstätte des ehemali-
gen Mairhofes und um 2 Tagbau Ackerfeld. Schon
war mit den Arbeiten begonnen worden, als die
Bewohner der Kolkgrube und Farbachs darüber
Lärm schlugen. Sie glaubten nämlich ein Recht
darauf zu haben, ihr Vieh durch den Klosterhof an
die Tränke zu führen. Sie hatten es getan, als das
Kloster unbewohnt war und die Frauen hatten es
nach ihrer Rückkehr aus nachbarlicher „Vergonst-
mus“ geduldet. Die Nachbarn führten Klage ge-
gen den Pater; es waren: „Mathias Scheir,
Schmied, Pool Haslacher, Hanns Prantstätter,
Mathias Höllner, Christian Weingartner, Peter
Waldner, Georg Grafmüller, Michael Göringer,
Barbara Gander, Wiltz, Maria Haider, Mathias
Tschabüberle, Michael Zwirger, Silvester Tabin-
ger, Michael Kueker, Silvester Haider und Georg
Jorer“ „samt was mer“. —

Die erklärten, man solle dem Beichtvater „einen
so prächtigen Muetwillen nicht gestatten“, der Bau
solle eingestellt, das bereits Errichtete abgebrochen
und der Platz wieder allgemein zugänglich gemacht
werden; sonst wären sie gezwungen, „ihre meist
hölzernen Behausungen zu verlassen“ oder sie müßten
im Falle eines Brandes ihre Häuser in Rauch auf-
gehen lassen, weil ihnen dieser Weg zum „Lieben
Wasser, so Gott der Allmächtige zum Nutzen für
Menschen und Vieh erschaffen, abgeschnitten würde.“
Vom Gericht wurde Georg Troyer als „Commissair“
bestimmt, um in Gegenwart beider Parteien Alles
in Augenschein zu nehmen. Der Kommissär kam,
aber die Kläger waren ihrer Sache offenbar wenig
gewiß, denn „es sammelte sich vor dem Klosters-
tore viel leichtsinniges Gesindel: Männer, Weiber, Duden
mit Rechen, Dreschlegeln, Stöcken u. dgl. bewaff-
net, ohne allen Respekt.“ Sie waren schon im Be-
griffe, die Mauern niederzureißen, hätte man ihnen
nicht das gewöhnlich verschlossene Tor früher ge-
öffnet. „Als sie dann in das Kloster kommen, ha-
ben sie nach dem Zeugnisse des Beichtvaters und
des Herrn Commissairs, die guten Frauen und
die meistens adeligen Zöglinge mit ihrem Lärm so
erschreckt, daß sich einige in den Winkel verkrochen,
andere mit lautem Weinen das Kloster erfüllten und
wieder andere in der Kirche Gott und dem Himmel
um Hilfe baten“. Die Schwestern wandten sich

unter Berufung auf die Schenkung des bestrittenen
Grundes durch Bischof Egno 1249 an das fürst-
bischöfliche Ordinariat in Brigen. Dieses schickte an
die Regierung, welche das Kloster in seinen Rech-
ten zu schützen versprach und ermahnte zugleich die
Schwestern, sich auch an den Erzbischof von Salz-
burg und den Provinzial des Ordens zu wenden,
was auch geschah. Letzteren finden wir namens
P. Alanns Schmid nebst seinem Sozjus und Se-
kretär P. Petrus Fischer am 17. November 1667
in Lienz, wo er wegen dieses Streites den Hochw.
P. Beichtvater Leopold Lun, dessen Sozjus P. Pius
Schwarz, dann die 93-jährige Schwester Anna Maria
Zappolt, Schw. Ursula Weichlmayr, Schw. Eber-
hino Sattler, M. Dominika von Winkelhofen und
Schw. Martha von Wahr verhört und die Ant-
worten zu Protokoll nimmt. Ob es dem P. Pro-
vinzial gelungen, den langwierigen Streit zu schlicht-
en oder ob derselbe noch länger fort dauerte, weiß
ich nicht; sicher ist, daß die lieben Nachbarn schließ-
lich nachgeben mußten, daß die Klausurmauer ge-
baut wurde und daß der Konvent die Viehtränke auf
dem Platz der Brücke zwischen Kloster und Beicht-
haus gestattete. Als nicht lange nachher das Futter-
haus gebaut wurde, erhoben die Nachbarn auch dage-
gen Einsprache, jedoch ebenfalls vergeblich.

Im Priorate waren indessen M. Victoria von
Perlaty zu Pergamatsch (1660—1664), M. Ursula
Weichlmayr (1664—1665) und M. Agnes von
Franzin (1665—1677) gefolgt. Unter M. Agnes
starb Pater Lun und nach ihm hatte Praedicator
generalis Dominicus Lindner das Amt inne. Am
5. November 1669 wurde in unserer Kirche die
Heiligsprechung Rosas von Lima gefeiert.

Von 1677—1682 und 1685 — 1688 war M.
Claudia von Bertold zu Brailenburg Priorin. In
der Zwischenzeit verjah M. Benedikta Sandl das
Priorat. Um diese Zeit erhielt das Kloster die
Reliquien der hl. Martyrer Alexander und Fau-
stinus, Fortunatus, Maximus und Viktor. Sie wur-
den am 9. März 1684 aus der Grabstätte des
Pontianus zu Rom herausgenommen und den Herrn
Horacius Antonius Carara, Propst von Innichen,
übergeben. Die Ueberführung fand zwischen 1684
und 1686 statt und kostete 500 bis 600 fl. Diesen
kauften die Schwestern von Herrn Peter Wamersej,
dem Temporalienverwalter von Innichen, leihen.
Sein Töchterchen war mit 7 Jahren in unser Kloster
gekommen. Auch seine Mutter Klara Wamersej hat
als Witwe um Aufnahme. Sie wurde trotz des vor-
gerückten Alters in allem den Schwestern gleichge-
stellt, nur daß sie nicht den schwarzen Schleier erhal-
ten durfte, weil sie nicht mehr imstande war, das Bre-
vier u. den Choralgejang zu erlernen und auszuüben.

Von 1688 bis 1691 verwaltete M. Rosaria Fran-
zini und von 1691—1714 Franziska Fanzelter
das Priorat. Sie gestattete den ehrtw. Patres Fran-
ziskanern, das Klösterchen in Innichen bewohnen zu
dürfen, bis ihr Bau dortselbst vollendet sei, nachdem
ihnen i. J. 1690 (wie den Jesuiten 1650) die
Uebergabe des Klösterleins verweigert worden war.

Dr. Josef Staller.

Ein Matreier Gottesgelehrter (1828 -- 1899).

Das äußerliche Leben wickelt sich im Seminare in gewöhnlichen Jahren ganz in Ruhe und Ordnung ab. In Gebet und Studium bereiten sich die Theologen auf ihre hohe, heilige Würde vor; Die Erholung durch Spiele und körperliche Übungen, durch Spaziergänge und Ausflüge genießt während der 9 oder 9½ Schulmonate gerade jenes Ausmaß, daß der alte weise Grundsatz nicht verletzt wird: Ein geistiger Geist sei in einem gesunden Körper! Die Vermählung der hl. Wissenschaft mit reichlichen religiösen Übungen muß endlich wahrhaft geistliche Herren schaffen, die nach der Ermahnung des hl. Paulus den alten Menschen abgelegt und den neuen Menschen angezogen haben, welcher nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. Eine solche Verwandlung vollzieht sich wohl oft unter schweren Kämpfen und beständigen Opfern, aber nicht unter Sturm und Lärm, sondern in Stille und Heimlichkeit. Auch Staller machte diese Entwicklung, aber in ziemlich sanfter Art durch. Das verrät eine Art Tagebuch, das er im zweiten theologischen Studienjahre begann und am 19. Dezember 1853 in Ram beistieg. Es zählt 376 Oktavoseiten, ist stark gebunden und gut leserlich geschrieben. Genauer darauf einzugehen, würde viel zu weit führen. Es ist eine lose Aneinanderreihung eigener Gedanken und Ermüdigungen auf Grund von Vorlesungen, Vorträgen, Betrachtungen, Predigten und Lesungen über weltliche und geistliche Stoffe; es bringt darüber Aussprüche und Auszüge der verschiedensten Schriftsteller, z. B. der hl. Schrift und der Nachfolge Christi, des Cicero und Livius, des Schiller und anderer ungenannter Dichter. Er streut auch, freilich spärlich, eigene Erlebnisse und Stimmungen ein und davon erlaube man uns doch einiges zu bieten. „Am 4. Oktober (1851)“, lesen wir auf der 61. Seite, „bin ich ins Seminar eingetreten. Ich wollte in den ersten Tagen öfters den Eindruck niederschreiben, den dasselbe auf mich gemacht. Aber ich vermochte es nicht! Denn ich fand für die Unruhe und Unlustigkeit meines Herzens keinen befriedigenden Ausdruck. Dort von einer kranken Schwester geschieden, deren trübseliges Gemüt ich in der Vakanz trüben half; hier in eine Regel aufgenommen, die mich zu verstößen schien, weil ich ihr nicht nachzukommen glaubte; wie wehmütig sah ich durch mein Fensterchen zum Himmel hinauf - zu Gott, dem Wohnsitz vollkommener Seligkeit - ob nicht bald ein Strahl des Friedens und der Freude in mein verlassenes Herz sich senke? Vater im Himmel, du wirst mich auch in dieser kleinen Zelle sehen und dein schwaches Kind, wie undankbar es gegen dich gewesen sein mag, nicht zu segnen vergessen“. Auf diesen weh- und demütigen Ton sind auch andere persönliche Auslassungen gestimmt. — Auf den 1. und 6. Jänner 1852 sind ganz kurz zwei Predigten des Fr. Rudg.,

offenbar des Regens Franz Rudigier, skizziert. Dazwischen steht der (lateinische) Spruch: Wer gut schläft, lebt gut; wer gut lebt, schläft gut. Ein solcher Schläger, mehr aber wahre Lebensweisheit, ist öfter zwischen auch feilenlange Ergüsse hinsingepfeffert.

Am 8. Jänner 1852 feierte er seinen 24. Geburtstag; er schreibt: „Mit Ausnahme eines schönen Zeitens, den ich am Vorabende von der gnädigen Frau Engl erhalten habe -- ein Geschenk, das mich wirklich heimatlich freundlich ansprach -- beschränkte sich die Feier ganz und gar nur auf das Herz -- und die Feste des Herzens sind die schönsten Feste!“ Mit kindlicher Nüchternheit gedenkt er dann aber der unvergeßlichen Mutter, welche er schon am 18. Februar 1849 nach einem Krankentage von 1 2/3 Jahren auf einen Schlaganfall hin verlor hatte. Am Morgen seines Taustages schreibt er dem 25. Lebensjahre mit Vertrauen auf Gott (in Latein) an die Stirne: Suche Wahrheit mit Tugend; mit Liebe sei wahrhaft, mannhaft, standhaft! — Am 17. Mai wurde er zum Presbyter gewählt, d. h. er sollte, da er das vorgeschriebene Alter schon hatte, bereits am Ende des 3. Studienjahres die Auszeichnung und das Glück genießen, die Priesterweihe empfangen; er bemerkt dazu aber: „Darauf Weinen und Brustweh und allerhand Sorgen und Leiden...!!“ Uebrigens ist das Brustweh buchstäblich zu verstehen; sein Gesundheitszustand ließ im ersten Seminarjahre zu wünschen übrig. Er überwand aber gleich die gedrückte Stimmung und gab die „freudige Nachricht“ seiner Bevorzugung schon am nächsten Tage an den Heimatseelsorger, Dekan Wierer in Windisch-Matrei weiter; zugleich legte er die Primizangelegenheiten ganz in dessen Hände. In einem Buche, das um diese Zeit neben dem obgenannten einherläuft, gleich beschaffen wie dieses, aber nur mehr zu einem Drittel angefüllt ist, enthält nämlich ein Abschnitt von 24 Seiten die „vorläufige Primiz-Korrespondenz“, die Vorlagen oder Abschriften von 7 Briefen betreffend die Primiz. Der zweite Brief ladet am 20. Mai den Vikar Hegenauer in Prägraten zur Primiz ein. Josef Donat Hegenauer war selbst ein Matreier, Sohn des Kanzlisten Jakob Hegenauer, 1809 geboren, Priester seit 1834. Er kam im Herbst 1841 als Kopperator nach Matrei und verblieb dort während der ersten 3 Studienjahre Staller's; dann kam er als Vikar nach Prägraten, wo er Staller nie aus den Augen verlor. Dieser dankte ihm zugleich für die Liebe, die er von ihm während des ganzen Studententums erfahren hatte. Von Prägraten kam Hegenauer 1854 bis 1862 nach Kals, die letzten Jahrzehnte seines Lebens brachte er in Brizen und Sarns zu; er starb in Sarns im Priesterhause am 13. Dezember 1895. — Am 25. Mai meldete Staller seinem Täufer, dem Benefiziaten Brand in Aushirchen (vgl. 1929, S. 36), daß binnen

wenigen Wochen über ihn eine zweite Taufe, die Priesterweihe, ergehen sollte. Zwei Briefe sendet er nach Innsbruck an zwei Freunde, Bened. Ter und Hammer; letzterer soll alle Brüder der „Macaria“ von der Primiz verständigen. Die Macaria, auf deutsch die Selige, wird wohl eine unschuldige akademische Studentenverbindung gewesen sein. Einen geistlichen Freund in St. Johann, Handl aus Windisch-Matrei, fragt er um Rat wegen Primizbildern; mit 300 bis 400 hält er genug, würde aber auf 5 Stück 3 Kreuzer verwenden. Leider ist uns kein solches Primizbild mehr untergekommen. Nachdem er 4 Wochen vergeblich eine Antwort auf diese 6 Briefe abgewartet hatte, schrieb er am 13. Juni heim und machte aus Ersparungs- und Gesundheitsrückichten den Vorschlag, außerhalb des Iseltales an einem Orte, wo sich einige Angehörige finden könnten, eine einfache, stille Primizmesse zu halten; auch sein Freund Wurnitsch habe sich für diese Primizart entschieden. In der ersehnten Vacanz werde er täglich in die Halzer-Kapelle gehen, die hl. Messe zu lesen. Matrei entschied sich aber für eine feierliche Primiz. — Vom 20. Mai verzeichnet er aus der Heimat Nachricht vom glücklichen Erfolg der Mission. Am 6. Juli war das Abschiedscalet von Professor Dr. Fehler (vgl. S. 38). — Der niederen Weihen gedenkt das Tagebuch erst am 1. Jahrtage derselben; er hatte am 1. Adventsonntag (1852) als Presbyter um 8 Uhr in Elvas Messe gelesen und schaute dann von der Elvaser Höhe auf die sb. Burg, in deren Kapelle er das Jahr zuvor, wo der 1. Adventsonntag auf den Adreastag fiel bei der Beschneidung der Haare mit dem Palmästen gebelet habe: Der Herr ist der Anteil meines Erbes und meines Bechers usw. Nun steht er von den höheren Weihen, vor dem Subdiakonate, der ersten höheren Weihe, der Vorstufe zur Priesterweihe mit der lebenslänglichen Verpflichtung zu Celibat (Ehelosigkeit) und Breviergebet. Am 7. Juli begannen die vorbereitenden Exerzitien; da wurden die Eintragungen gar ernst und schließen mit dem Heilandsworte (Lukas 9, 62): Keiner, der seine Hand an den Pflug setzt und zurückschaut, taugt für das Reich Gottes. Am 11. Juli empfing er in der Seminarkirche das hl. Subdiakonat, am 18. Juli die Diakonatsweihe und 8 Tage darauf in der nämlichen Kirche die hl. Priesterweihe, am Jakobitage, Sonntag, 25. Juli 1852.

Das Tagebuch schweigt sowohl über die Priesterweihe, als auch über die Primiz, die er am Feste des hl. Laurentius, Dienstag, den 10. August, in der Heimat feierte; in den Ferien rastete eben die Feder. Doch als er das Jahr darauf in Rom angelangt war, nennt er 5 Gegenstände, die er gar so gerne in einem kleinen Gedichte wiedergehen möchte, und darunter befindet sich an 2. Stelle: „Der 9. August 1852, der Vorabend meiner Primizfeier, als ich um halb 7 Uhr abends in meiner Pfarrkirche im Chorstuhle vor dem Sanctissimum betete und im Genusse der höchsten Herzenruhe und einer

himmlischen Freudigkeit die Dinge betrachtete, die da kommen sollten, bis der feierliche Glockenklang und Pöllerknall das Angelus Domini und damit herannahende Fest den lieben Mitgliedern meiner Gemeinde kund tat.“ Gottlob hatte also die seltsame Stimmung über alle seine Skrupel und Sorgen gesiegt; wird nicht gerade er die sinnige Mahnung befolgt haben, die der gottselige Spiritual Chart den Weiskandidaten zu geben pflegte, daß sie den Monat Juli ihr Leben hindurch als Festmonat feiern! (Erst seit d. J. 1891 wird die Priesterweihe schon am Peter- und Paulstage erteilt, früher waren die höheren Weihen im Verlaufe des Juli).

Stallers Primizprediger ist nicht mehr zu erfragen; doch erzählen noch seine Leutlin auf dem Mauerhofe, daß er am 11. August nach Prägraten zur Wurnitsch-Primiz gegangen sei; demnach scheint sich auch sein Freund zu einer feierlichen Primiz entschlossen zu haben. Einige Wochen später bestieg Staller auch schon die Kanzel des gewaltigen Matriereiter Gotteshauses; vor uns liegt seine „erste Predigt, gehalten zu Windisch-Matrei am Schutzengelfeste 1852“, damals am 29. August. Sie bildet ein eigenes Heftchen von 10 Oktavblättern, ist fein säuberlich geschrieben und mit seinem Bruder Franz gewidmet. Sie mutet ganz modern an, indem sie die Jugendzeit 1. als den wichtigsten und 2. als den gefährlichsten Teil des Lebens feiert.

Am 4. Oktober trat Staller wieder ins Seminar ein und preist im Tagebuche die Liebe und Freude, womit er in „der angenehmen aller Vakanz“ in der Heimat, namentlich im Vaterhause überfüllt wurde. Sehr mager ist aber unter den vielen kurzen und langen, gelehrten und volkstümlichen Eintragungen das Verzeichnis von Ereignissen des letzten Seminarjahres. Am 20. Oktober ist das Fest des hl. Johannes Kantius, eines Theologieprofessors in Krakau, dort 1473 gestorben, welcher in Brizen als Schutzpatron des theologischen Studiums erwähnt worden ist, da seine Heiligensprechung ins Jahr (1767) der Einweihung der neuen Seminarkirche fiel. Da finden wir nun im zweiten Tagebuche eine zweitrilige Predigt zur Cantiusandacht über die Wissenschaft des Heils; mutmaßlich hatte Staller die Ehre gehabt, die Festpredigt zu halten. Die Elvaser Messe erwähnten wir schon 2 Tage später „als am Namenslag meines Vaters“ (Andreas) hielt er in der Seminarkirche ein Choralamt und machte nachmittags „eine recht angenehme Partie in die Neustift“ und sandte ein rührendes Gebet für den teuren Vater zu Gott empor. — Am 2. Dezember war Gratulation beim Regens (Rudiger Franz). „Wie werden die Würfel fallen?“, fragte der nächste Sag. Es scheint, daß sich der Neupriester im Geiste mit der ungewissen Zukunft beschäftigte. Da wurde ihm am 1. April, um 1 Uhr nachmittags, eine große Ueberraschung zuteil. Das Tagebuch berichtet zwar nichts darüber, aber „am Feste, da es heißt: sie dachte nach, was das für ein Gruß

sei" *), berichtete er dem Vater brieflich, daß ihm über Veranlassung des Fürstbischofs der Regens den Antrag gestellt habe, auf 2 Jahre nach Rom zu gehen und sich „darin in diesem Meere von Wissenschaft und Kunst“ zu späteren entsprechenden Diensten in der Helmat auszubilden. Er habe einerseits Bedenken wegen Seines und Gesundheit, andererseits solle man im Winke seiner Vorgesetzten den Ruf Gottes anerkennen; doch werde er in keinem Falle gegen des Vaters Willen nach Rom gehen und bitte um Antwort. Die Antwort auf diese Schicksalsfrage ist Stallers zweijähriger Aufenthalt in Rom. Vielleicht hängt mit der lebenswichtigen Entscheidung der Bierzeiler des Tagebuches vom 9. April zusammen:

Nach drückt's im Herzen
 Gar so schwer und bang;
 Ich möchte weinen —
 Weh! daß ich's nicht kann!

Noch einen denkwürdigen Seminarstag übergeht das Tagebuch, den 12. Mai 1853, an welchem die Theologen zum Abschiede des Regens im st. Residenzsaale der Hofburg in Gegenwart des ehrwürdigen Fürstbischofs und zahlreicher Gäste ein Vocal- und Instrumentalkonzert gaben. Rudigiers wirklicher Abschiedstag vom Seminar und von Brigen war der 18. Mai. Mit gebrochener Stimme und unterdrückten Tränen sagte er seinen jungen Freunden nach dem Mittagessen das letzte Lebewohl; er knüpfte seine Abschiedsrede an die rührenden Worte an, die einst St. Paulus zu Milet an die Bischöfe und Priester Kleinasiens gerichtet hatte, als er von ihnen für dieses Leben Abschied nahm. Die Wirkung war eine ähnliche: lautloses Schluchzen und Weinen bemächtigte sich aller. Freudig beging man aber im Seminar den 5. Juni, das Herz Jesu-Fest, an welchem Rudigier in Wien in der Kirche zu St. Augustin vom päpstlichen Nuntius Kardinal Viale-Prela feierlich zum Bischofe von Linz geweiht wurde. Professor Hofmann, der bis zur Ankunft Ambergers (s. S. 32) das Seminar leitete, brachte beim Mittagmahle einen Toast auf den neugeweihten Bischof aus und hoffte, daß sein Hoch mit dem Schlusse der Konsekrationseier in Wien zusammentreffe. — Am Jakobitag nahmen auch die Theologen Abschied vom Seminare, um sich neue Kräfte zur Fortsetzung oder Vollendung ihres Berufsstudiums zu holen oder endlich die Arbeit im Weinberge des Herrn anzutreten.

5. In der ewigen Stadt.

„Denken Sie“, sagte einmal am Schlusse einer Privataudienz der greise und weiße Fürstbischof Galura zu Alois Meßmer, als er Theolog des 4. Kurjes war, „als ob Sie der letzte Kooperator

*) d. i. am Feste Mariä Verkündigung, das i. J. 1863 am 4. April gefeiert wurde, weil auf den 25. März der Karfreitag fiel!

der Pöbese würden und verwenden Sie sich, als würden Sie der erste Bischof der Welt“. Das war wohl ein Wink, daß Meßmer von seinem Oberhirten für ein höheres Amt fürs Lehramt der Gotteslehre auszuweisen sei. Einen ähnlichen Wink erhielt 6 Jahre später Staller durch die Berufung nach Rom zur Fortsetzung seiner theologischen Studien. Dort gibt es ein altes, berühmtes Hospiz oder Herberghaus für deutsche Rompilger, an welchem Priester aus den einst zum deutschen Reiche gehörigen Dörfern sich weitere theologische Studien widmen. Es heißt die Anima (Seele) oder genauer Santa Maria dell' Anima, hl. Maria von den Seelen, weil an der prächtigen dazugehörigen Kirche früher eine Bruderschaft zur Anrufung der Gottesmutter als Befreierin der armen Seelen bestand. Das Pilgerhaus wurde um das Jahr 1386 vom niederländischen päpstlichen Soldaten Johann Pellers (aus Dortrecht) gestiftet (so kurz der Romfahrer von Puchas). Die jetzige Kirche wurde von 1500 bis 1511 mittels Beiträgen von Deutschen erbaut; sie ist die Pfarrkirche der deutschen Katholiken Roms. Die Anima-Kapläne üben unter der Leitung ihres Rektors die Seelsorge aus.

Dr. Robert Klimsch **), der selber von 1891 bis 1893 Kaplan der Anima war, bezeichnet in seinem Buchlein „Wanderungen durch Rom“ die Animakirche als „ein Stück Deutschland in Rom“. Ein deutscher Baumeister hat die Kirche gebaut, ein deutscher Prälat den Grundstein dazu gelegt (nämlich Matthias Laug von Augsburg, später Fürstbischof von Gurk, 1512 Kardinal, 1519 bis 1540 Erzbischof von Salzburg), ein deutscher Papst ist hier begraben, der letzte deutsche Papst, Hadrian VI., 1523 gestorben. Auch ein Brixener Fürstbischof hat hier sein Grabmal, der Kardinal Andreas v. Österreich, der Sohn des Erzherzogs Ferdinand II. von Tirol und der Philippine Welser, der i. J. 1600 zum großen Jubiläum nach Rom reiste und dort im Alter von 42 Jahren am 12. November in den Armen des Papstes Clemens VIII. starb. Deutsche Heilige grüßen vom Kirchengewölbe, ein hl. Petrus Canisius, eine hl. Elisabeth; die Altarbilder erzählen deutsche Heiligenlegenden und die Grabchriften verraten deutsche Laute. So mag sich im Gotteshause ein Deutscher ganz heimisch fühlen und im Herberghause wehren dem Heimweh außer dem Studium die verschiedenen Mitbrüder aus allen deutschen Gauen und viele Besucher deutscher Junge, ja von allen Teilen der Welt. Klimsch fühlte sich in der Anima so wohl, daß er erklärt: „In Gold, nicht in Tinte möchte ich meine Feder tauchen, wenn ich von der Anima schreibe“.

**) Der Gründer (1891) und langjährige Leiter der St. Josef-Wächterbruderschaft in Klagenfurt, erwarb sich in Rom (1898) den Doktorhut der Philosophie, übersiedelte 1913 seiner angegriffenen Augen wegen nach Wolfsberg als Dekan und Stadtpfarrer, wo ihm am 30. Juni 1920 ein jäher Tod die rastlose Feder aus der Hand riß.



P. Innozenz Ploner O. F. M.

Von P. Gerold Fugenegger O. F. M., Hall i. T.

Vorbemerkung der Schriftleitung:
Der folgende Aufsatz wurde den „Öft. H. Bl.“ über Ersuchen des Tiener Museumsvereines zur Verfügung gestellt, da dieser Verein — der seinen Namen mit dem der alten Römerstadt Aquint verknüpft hat — in P. Ploner, den ersten selbst arbeitenden und zugleich literarisch tätigen Aquintler verehrt.

Ploners Heimat ist das schöne, hochgelegene Willanders im Eisadital. Davi wurde er am 18. Oktober 1865 geboren und auf den Namen Franz getauft. Sechs Klassen des Gymnasiums machte er in Bozen und trat dann am 25. August 1882 in den Franziskanerorden. Die zwei letzten Gymnasialjahre studierte Frater Innozenz, wie er im Orden hieß, am Privatgymnasium der Franziskaner in Bozen und maturierte mit Auszeichnung in Hall (1886).

Neben dem theologischen Studium, mußte er sich gleich auch an der Universität Innsbruck auf das Lehramt im Gymnasium vorbereiten. Am Feste der hl. Maria, 12. August 1888, empfing er die Priesterweihe. 1890 begann P. Innozenz seine Lehrtätigkeit in Hall als Mathematik- und Naturgeschichtsprofessor, doch verließ er schon das Jahr darauf das Haller mit dem Bozner Gymnasium, an dem er bis 1902 wirkte. Einer unpädagogischen Neuererung wegen mußte er sich dann einige Zeit vom Gymnasium ferne halten. In diese Zeit fällt sein Aufenthalt im Heiligen Land (1903—1904), wo ihn die Altentümer besonders fesselten. 1905 nahm er seine Tätigkeit als Professor in Hall wieder auf und behielt sie bei, bis ihn (1911) Krankheit zwang, zurückzutreten. Er kam nach Trienz und machte dort im Frühjahr 1912 nach Ueberwindung mancher Hindernisse seine Ausgrabungen in Aquint. Aber schon im Sommer des gleichen Jahres verfielen ihn die Obren nach Schwarz. 1913 übersiedelte er nach Innichen, mußte sich jedoch bald ins Sanatorium Hochpeppan begeben, wo er am 11. Mai 1914 starb.

Wie Ploner am Gymnasium neben seinen Hauptfächern noch andere dazierte, so Stalienisch, Deutsch, Kalligraphie, Stenographie, Geographie und philosophische Propädeutik, so erstreckt sich auch seine schriftstellerische Tätigkeit auf die apartesten Gebiete. 1890 veröffentlichte er in der Zeitschrift für Kryptographie (Wipzla) eine eingehende Untersuchung „über die Kristallform des Apophyllits der Seiseralpe“; das Jahr darauf schrieb er in den mineralogischen und petrographischen Mitteilungen (Wien) „über Granat-Granulit in Tirol“, worin er zum erstenmal das Vorkommen dieses Gesteins in unserer Heimat konstatierte und es genau beschrieb. Von seinen Lehrern an der Universität aufgemuntert, faßte der angehende Professor Vater Innozenz den Plan, die in Tirol vorkommenden Arten der Oligochaeten (Würmer mit wenig Bärsten) systematisch zu behandeln. Diese große Arbeit kam zwar nicht

zustande, jedoch gab P. Innozenz 1896 eine gedrängte Charakteristik und allgemeine Schilderung des anatomischen Baues der Oligochaeta im Druck. Er stützte sich hierbei auf die vorliegende Literatur, hat aber durch eigene Untersuchungen die Resultate seiner Vorgänger nachgeprüft, hier und da auch richtiggestellt und die eine oder andere neue Beobachtung hinzugefügt. (Die Oligochaeta. Im Gymnasiumprogramm Bozen, 1896, 70 S.). Zwei Jahre darauf veröffentlichte Ploner eine Studie über die Einheit der Kegelschnitte, behandelte also ein Problem der analytischen Geometrie, wobei er durch die Einführung unendlicher Gebilde in die Geometrie einen neuen Gesichtspunkt geben wollte für die einheitliche Betrachtung aller drei Arten der Kegelschnitte, nämlich der Ellipse, Parabel und Hyperbel. (Die Einheit der Kegelschnitte. Im Gymnasiumprogramm Bozen 1898, 37 Seiten). Nachmals wandte sich P. Innozenz dem Naturreiche zu und befaßte sich mit dem stetigen Wandel im typischen Bauplane des pflanzlichen Organismus (Gymnasiumprogramm Bozen 1902, 24 Seiten). Kurz zuvor nahm er in einer kleinen Broschüre über „Die Fortgangs-Klasse in den Mittelschul-Zeugnissen“ (Bozen, 1901, 16 Seiten) Stellung zur Notenskala, wie sie für Mittelschulen vorgeschrieben war.

Dann folgt eine lange Unterbrechung der literarischen Tätigkeit Ploners. Erst in Tirols Jubeljahr 1909 trat er wieder mit einem kleinen Werkchen an die Öffentlichkeit und zwar diesmal mit einer Biographie des Halber Landesvertheidigers von 1809, Josef Straub, (Innsbruck, 1909, 103 Seiten), die allerdings von der Historikerzunft nicht allzugut aufgenommen wurde. Schon als kränklicher Mann hat Vater Innozenz während seines Trienzer Aufenthaltes Ausgrabungen in der alten Römerstadt Aquintum durchgeführt und deren Ergebnis in einem Buche vorgelegt (Aquint, Trienz 1912, 213 Seiten). Leider ist das Werk wegen seiner kurtosen Einkleidung vielen, besonders den Archäologen, ein Stein des Anstoßes geworden. Trotzdem haben Ploners Grabungen Bedeutendes zu Tage gefördert, während bisher die zuständigen Archäologen trotz wiederholter Versprechen müßig blieben. Auch um das Buch Ploners müssen wir froh sein, da es uns den Gang der Ausgrabungen und für viele Fundstücke auch den Fundort festhält. Noch auf eine Arbeit müssen wir hinweisen, deren Abfassungszeit wir aber nicht festzulegen vermochten. Vater Innozenz hat in Postkartengröße Tabellen herausgegeben, die es uns ermöglichen, aus dem gegebenen Datum in allen Fällen den Wochentag zu bestimmen. Derartige Tabellen gab es auch vor Ploner, das Neue aber an seiner Tafel ist, daß es ihnen gelang, sie stark zu reduzieren.

Aus der Aufzählung der literarischen Werke konnte der Leser das vielfältige Interesse Ploner

ners erkennen. Und das sagen alle, die ihn kannten: Er war ein Genie. Er liebte es nicht, ausgefahrene Spuren nachzugehen, sondern suchte, immer neues zu entdecken. So mühte er sich damals schon auch um das Problem, das das Flugzeugwesen unserer Tage so stark beschäftigt, nämlich um das Problem des senkrechten Aufstiegens vom Boden. Ich hörte auch, er habe einen Stern entdeckt, der dann nach ihm benannt worden sei. Da ich aber nichts Genaueres darüber erfuhr, kann ich dafür nicht einstehen. In der Schule befolgte er die moderne Arbeitsmethode und trug z. B. in Italienisch von der ersten Stunde an möglichst in italienischer Sprache vor.

Was vielen genialen Köpfen zutrifft, daß sie nämlich durch ihre Eigenheiten sich die Sympathien der Mitmenschen nicht in allen zu erwerben vermögen, hat sich auch an Vater Innocenz bewahrheitet. Ploner hat sein Talent auszunützen gesucht und der Wissenschaft brauchbare Bausteine zugeführt.

* * *

Nachtrag.

Die Wiederinangriffnahme der Ausgrabungen auf dem Boden des alten August scheint bei eukünftigen Zusammenwickeln aller berufenen Faktoren möglich zu sein; diese Frage sollte darum nicht außeracht gelassen werden, zumal, weil Unberufene, d. h. solche, die die Fundstücke an Sammler auch ins Ausland liefern, schon wiederholt und

„ausgiebig“ tätig waren! -- Nesters haben auch Gelehrte sich entweder für das alte August interessiert, oder auch selbst Ausgrabungen gemacht. (Anton Roschmann, Nägeli, Albert Macher, Johann Holzer, Jos. Ant. Rohrer, A. D. Mayer und Augustin Unterföhrer.) Die Funde wanderten jedoch meist aus dem Bezirke in fremde Museen, da in Wien selbst eben keines bestand; unter den Sponsoren von Auguster Funden, finden wir von den Aufgezählten naturgemäß nur die beiden letzten. Professor Rudolf Egger-Wien u. B. Innocenz Ploner waren die ersten, welche systematisch Grabungen anstellten und ihre Funde dem Heimatmuseum August in Wien zur Verfügung stellten. Ihre Arbeit soll fortgesetzt werden, wenn wir den Plänen eines kommenden Geschlechts vorbeugen wollen.

Schon das Material, das die beiden Forscher aus Tageslicht beförderten und das im Museum heute zur Schau gestellt ist, gibt ein Bild von dem, was dem stammenden Auge vorgeführt werden könnte, wenn Grabungen auf Grund der bisherigen Forschungsresultate und Erfahrungen durch ein paar Wochen durchgeführt werden könnten. Das Wiener Museum brauchte sich dazu bestimmt nicht mehr vor den künftigen Museen — St. Peter i. Holz, vor Villach und Klagenfurt — zu schämen.

B. Ploners Mühe war lange nicht von dem Erfolg gekrönt, der ihr gebührt hätte, denn gewiß hat keiner vor ihm noch nach ihm so wenig Anerkennung gefunden wie er.

Sein Bild hängt nun im Museum; es soll ein Zeichen der Dankbarkeit für seine opferfreudige Liebe zur Wissenschaft sein, aber auch eine starke Forderung an uns, seinen Geist in uns zu erhalten und in seinem Geiste zu arbeiten. August könnte dann ein zweites St. Peter i. Holz werden.

St. Korbinian (Aßling).

Nachdem ein früherer Aufsatz (Heft 3/4 d. J.) die Erziehung der „Östirroler Heimatblätter“ mit der Person des hl. Korbinian bekannt gemacht hat und darin auch die meistentheils bekannten geschichtlichen Daten mit mehr weniger sicheren Vermutungen zu einer Geschichte des Kirchleins verknüpft worden sind, soll im vorliegenden Aufsatz eine Besprechung des Baues und der darin noch vorhandenen Schätze versucht werden. An Literatur wurde benützt, was Walchegger im „Kunstfreund“ 1893, S. 6 und 13 schrieb, ferner H. Kunstgeschichte Hefts, S. 395, 510 und 793 und B. Ruz „Die Pfarrkirche von Aßling im Pustertal und ihre Filialen“; Hans Sempers Arbeit über Friedrich Wacker beschäftigt sich, soweit sie Korbtal an berührt, ausschließlich mit den Flügelaltären und darüber wird — nach ihrer Rückkehr in den Bezirk — hoffentlich wohl ein Berufener sich äußern!

Das altersgraue Korbiniankirchlein ist eigentlich ein recht einfacher und unscheinbarer Bau: Chor und Schiff von gleicher Breite, da sich ersteres nicht verjüngt, schwache dreieckige Streben bekennen das Aeußere, die Nordseite ist fensterlos, nur der Altarraum und die Südseite haben Fenster, während die vier durch halbrunde Pfeiler, aus denen die Gewölbe tragenden Rippen wachsen, getrennten Felder nördlichen Schiffswand o. feco bemalt sind. Die Fenster zeigen alle gleiches Maßwerk, die Bogenstrebene wurden 1910 von der Glasmalerei Strobl in Brigen eingesetzt; an der Westseite ist ein schmales rundes Fenster. Der Turm mit seinen breiten, gotischen Schallbögen, steht an der Nordostecke

der Kirche, er ist nicht sehr hoch und trägt ein im unteren Teil etwas abgedachtes Pyramidendach; einst hingen zwei 1697, bzw. 1761 in Brigen gegessene Blöcke darin, von denen die eine in Kriegszeiten requiriert wurde, während die andere nach St. Ulrich in Thal übertrug. Weiter oder vor dem aus Tuff gehauenen, stark profilierten got. Portal wurde 1611 eine geräumige „Vorhalle“ errichtet; die zweite Tür an der Südseite ist außer Gebrauch. Das alte got. Gewölbe ist noch im ursprünglichen Zustand und hat bemalte Schlusssteine. (7 Brustbilder von Heiligen und vier Wappen, diese Malereien stammen noch aus der Zeit vor 1500). Die Kanzel, eine schöne barocke Schnitzarbeit, ist älter als das ebenso schöne Chorgestühl — beiderseits des Hochaltars je ein Stuhl mit 5 Sätzen — das die Jahrzahl 1696 zeigt; die Stühle im Schiff hat Tischlermeister Stanglacher in St. Justina 1889 verfertigt.

Der Hochaltar stammt aus jener Zeit, die im Verlaufe von circa 40 Jahren des Östirroler Kirchen und Kapellen eine ganze Reihe edler Arbeiten geschenkt hat: die Altäre in Hallbrunn, Arnbach, Pomzendorf, St. Josef in der Obere, St. Anton und St. Michael in Wien, im Kreuzkirchlein und in der Backkapelle zu W.-Matrie und der Haupt-Christi-Altar in Ehrenfanthen stammen aus dieser Zeit nach 1660; das älteste dieser Reihe von barocken Altar-

werken aus heimischen Werkstätten dürfte wohl der Hochaltar in St. Korbinian sein; auf der Rückseite des Altars haben sich die schaffenden Meister vereinigt: „Johann Hofmann, Maler, Nikolaus Egger, Bildhauer und Adam Kopfmaier, Tischler, alle drei aus Lienz.“ (Geschiden, wie die Altäre waren, ließen sie in der von V. Juki 1660 datierten Inschrift der damals regierenden geistlichen und weltlichen Obrigkeit den Vortritt; sie besagt nämlich, daß der Altarbau erfolgt sei, als Mathias Kandler Pfarrer in Hßling und Jakob Leopold von Schwarzenbühn Pfleger in Amras war; — bis zum Thalerbach gehörte Hßling bekanntlich zum Pfleggericht Amras). Obwohl der Altar im reinsten Barockstil gehalten ist, wirkt er im göttlichen Kirchenraum keineswegs störend; das, was dem andächtigen und angenehmen Eindruck, den das Kirchlein seiner Art nach machen müßte, stört, sind ganz andere Dinge, über die noch gesprochen werden muß! Die Stelle, wo einstens der größte Schatz des Kirchleins, je zwei übereinander gestellte got. Flügelaltäre standen, bezeichnen heute 2 gemauerte Altarmenschen, auf welche hübsch geschnittene barocke Bildträger Druckbilder der nämlichen Sorte tragen müssen. Bekanntlich wurden im August des Jahres 1927 wesentliche Teile dieser Altäre in viermaligem Einbruch freibühlich erlösend. Von den beraubten Altären waren zwei größere mit vertieften Nischen zur Aufnahme von Statuen — in einen stand ein wertloses Bild, Unser Herr im Glend, aus der Sopszeit, im andern ein hl. Korbinian mit dem Bären, die zwei kleineren enthielten auch in den Schreibern nur gemalte Bilder; der größte von den vier ungleichen Altären, 1498 datiert, war nach dem erzprießterlichen Visitationsprotokoll von 1676 einstens der alte Hochaltar; ein anderer soll von Kreistein, ein dritter von St. Ulrich in Thal hierher gekommen sein, sodas „Kirbion“ gleichsam das kirchliche Museum der Pfarre Hßling war! Die 1927 geraubten Bilder (Altarflügel und ein Wandbild mit den Darstellungen von Begebenheiten aus dem Leben des hl. Korbinian) wurden schon bald nach den verübten Einbrüchen aufgefunden, teils in Wien, teils in Untermarkt N.-De. und befinden sich dormalen in der Reparatierwerkstätte des Staatsmuseums in Wien. Was die Kirchenräuber mitzunehmen nicht mehr in der Lage waren, wurde im heurigen Frühjahr aus der Kirche entfernt und wird einer sachmännischen Renoverung unterzogen, sodas die Hoffnung besteht, daß die vier Altäre, erneuert und ergänzt, hoffentlich bald wieder bei uns zu sehen sein werden. Die Pfarrkirche von Lienz wird der Ort sein, wo ihre Wiederaufstellung erfolgt, denn die vollständig vereinsamte Lage von St. Korbinian, wo die beiden Kirchenräuber beinahe 14 Tage ungestört am Werke sein konnten, läßt eine Rückbringung der kostbaren Kunstwerke in ihre alte Heimat nicht rätlich erscheinen und andererseits sollen Altäre nicht bloße Schaugegenstände im Museum sein, sondern ihren Platz in Kirchen finden, wohn sie ihrer Natur nach gehören. (In Hßling hat man den unbezahlbaren Wert der

Altäre allerdings erst nach dem Diebstahl erkannt —, obwohl sich Waldegger, Mz und Semper schon 30 und 40 Jahre früher unzweideutig darüber in gedruckten Werken geäußert haben). Die vier durch Pfeiler getrennten Flächen der Nordwand sind mit 31 Bildern aus der Geschichte des Leidens und der Verherrlichung des Heilandes bemalt, sie beginnen mit dem Abschied Jesu von seiner Mutter am Palmsonntag und enden mit der Apostelteilung und der Darstellung des jüngsten Gerichtes. Ein besonderer Kunstwert dürfte ihnen nicht zukommen; wenn der Maler auch bei einigen Bildern (Abschied, Gefangennahme, Jesus vor Kaiphas, Aufruf, Apostelteilung, Weltgericht) eine starke eigene Auffassung zeigt, so sind doch die Verzicknungen derart stark, daß sie jeder Laie bemerken muß; außerdem sind die Farben teilweise so verblaßt, daß man sich wundern muß, wie die Bilder in Obermanern, die doch um 160 Jahre älter sind, so lebfrisch farbenfrendig sein können. Der kunstgeschichtliche Wert der gegenständlichen Bilder besteht wohl größtenteils darin, daß sie aus einer kunstarmen Zeit stammen (1579—1580) und so eines jener wenigen Bindeglieder zwischen der Malerei des 15. und des 17. Jahrhunderts darstellen; auch kommt den Bildern ein gewisser heimatkundlicher Wert zu, da der Maler jedem Bilde den Namen des Stifters hinzugefügt hat, in einer Inschrift genau die Vollendung des Bildwerkes datiert und sich selbst mit Namen und Wappen nennt (jedoch nicht mit jener Bestimmtheit, die der Heimatkunder wünscht.) Unter den Stiftern treffen wir S. Ambrosy Göttschl, Pfarrherr zu Hßling (zweimal, wie es sich auch gebührt!), seinen Kooperator Ruprecht Geiler, „Korherr in der Neuen Stiffl, jeh Stellprießter zu Hßling“, den „Kaplan bei St. Hainzeran“, Augustin Mair, den Neustifter Chorherrn Thomas Oberegger und den dortigen Amtmann Joachim Watz, Hans Waldner, Wirt zu Mittewald, Hans Joachim Scharlinger (dem beigefügten Wappen mit dem Schorpion nach ein Glied jener Familie, die mehrfach Beamte für das Landgericht Hainfels stellte); von Einheimischen erschienen Jakob und Christian Mair zu Hßling, Volkheim am Anß zu Hßling, Volkheim Oberst und Sirt Hueber zu Türflan, Franzisg Mitterer zu Büchl, Meister Gregori Schneider, Hans Kasper, Simon Mair zu Penzendorf, Christian Unterweger zu Schrottendorf, Lorenz Galler, Adam Galler, jetzt Berger zu Koluhaus (wird wohl Goller heißen sollen!), Lucas Auer; einige andere Namen sind nicht mehr leserlich, da die Bild- und Schreiftfarben sehr verblaßt sind; auch sind in den obersten Partien die Malereien oft durch Kalkspritzer beschädigt, wie auch durch den Einbau der Kanzel einige zerstört sind. Mehrfach finden sich Familienwappen, einmal auch eine Hausmarke. Der Maler setzte mehrmals zwischen die Jahreszahlen (1579 und 1580) die Anfangsbuchstaben seines Namens „A. B.“ In einer kaum zu einem Drittel leserlichen Inschrift unter dem letzten Bild — Weltgericht — meldet er, daß die zur Verherrlichung des Leidens Christi ge-

schaffenen Gemälde unter Pfarrer Ambros Götschl und dem Anrazer Pfleger Karl Mor von Sommeregg „am 10. Tag Novembris 1580“ entstanden worden sein, durch die Wegnahme der Seitenaltäre wurde eine kleine Schildhemmalerie frei, die uns den Maler nennt, „Andre Peiter Weg Maler.“ (Man kann verschieden lesen: da der S-Punkt eher einem Abkürzungszeichen gleicht, kann man „Peintner“ lesen, Weger kann der Hausname gewesen sein; wer weiß, ob wie es nicht mit einem — allerdings sehr häufigen — einheimischen Maler zu tun haben? Unter dem Namen sieht man einen sehr verblakten Wappenschild, horizontal dreigeteilt, im obersten schwarzen Feld vier gelbe, im mittleren gelben drei schwarze und im untersten schwarzen zwei gelbe Quadrate, sämtlich schräg, d. i. auf eine Ecke gestellt. — An der südlichen Außenwand der Kirche sind noch die spärlichen Spuren eines Christoph-Bildes zu entdecken, das die ganz Höhe der Kirchenwand einnimmt (noch 1893 konnte Walchegger im „Kunstfreund“ schreiben: „eine Fläche ziert ein großer, schöner Christoph mit noch ganz bekleideten göttlichen Kind auf seiner Schaller!“ Heute ist kaum mehr eine Spur davon kenntlich, noch weniger von einer mehrzeiligen Inschrift in gotischen Buchstaben, die sich darunter befand!). Bemerkenswert ist noch im Wandbild im Innern zwischen der Kanzel und dem Seitenaltar der Evangelienseite, das St. Anna selbdritt mit vier Heiligen darstellt und nach Walchegger älter und besser ist als die Bilder der Nordwand. Ein Delbild auf Leinwand, das den hl. Korbinian darstellt, hat die Jahreszahl 1630.

Hiermit gelangt die Aufzählung der Kunstschätze des Kirchleins zu Ende; den nächsten Absatz könnte man überschreiben: „Von dem Lieben Herrn Sant Corbinian sein Leiden“; denn er soll davon handeln, was das St. Korbiniankirchl in unserer trockenen und nur auf das Praktische eingestellten Zeit unter der wirksamsten Vernachlässigung zu leiden hat: das Dach ist teilweise schadhast, die Vorhalle eine Ruine, an den Fenstern fehlen viele Duzend Bogensteinen, die Schwälben nisten an den Schlusssteinen des Gewölbes, der zementgegoßene Fußboden der Kirche ist bemoost und hat Löcher, daß man Kinder darin begraben könnte; zudem ist die Kirche voll Schmutz und Staub und Spinnweben, man kann sich leicht vorstellen, welche Grewel darin herrscht, wenn man an die Vögel denkt, die darin wohnen. Die Anlage eines Entfeuchtungsgrabens und die Entfernung der Hart an der Kirchenmauer recht hüppig wachsenden Holundersträucher ist dringende Notwendigkeit. Das liebe, allehrwürdige, kunstgeschichtlich so interessante Kirchlein bildet in dem Zustand, in welchem es sich

heute befindet, eine aufgelegte Kulturhand, der abzuheilen Pflicht aller Gutsgeinten ist. Gewiß, das Kirchl wird jetzt nur mehr dezinmal im Jahre zu religiösen Zwecken gebraucht; am Dienstag der Bittwoche, am Florianstag und am Andreastag. Trotzdem hört es nicht auf, ein Gotteshaus zu sein und ist doch zur Räuberhöhle geworden. Eine traurige Zeit, die nicht einmal mehr darauf achtet, jene Stätten der Andacht einzubasteln, die die Vorfahren zu bauen imstande waren!! — Die Kosten der nötigsten Reparaturen sind auf 2.400 Schilling veranschlagt worden. Diese Summe (unter Mithilfe des Bundesdenkmalamtes) in der Gemüde Aßling und bei allen jenen im Bezirke aufzubringen, die als Gebildete an der Erhaltung dieses kostbaren Denkmals aus alter Zeit Interesse haben müssen, sollte denn doch möglich sein. Im anderen Falle, wenn sich die Rettung des Kirchleins als unmöglich herausstellen sollte, wäre es wirklich überflüssig, weiterhin noch von Heimatsinn und Heimatliebe und Dienst an der Heimat zu reden.

Nachtrag.

1. H. S. Abt Schuler von Willen, der Verfasser der Schrift „St. Korbiniankapelle zu Hort“ stellt einen kleinen Irrtum richtig: Nicht in Antholz, sondern in Aßling ist jenes Heiligtum, das neben der Kirche zu Rueng bei Meran allein in Tirol dem hl. Korbinian geweiht ist. („Östirler Heimatblätter“ 1930, S. 29.)

2. Das Aßlinger Pfarrarchiv enthält nach A. V. IV. Nr. 26, einen römischen Ablassbrief vom 15. August 1510 für St. Korbinian.

3. Betreffs der Römerstraße-Trasse durchs Oberland, hat H. S. Karl Staubacher in Bahren bei Brigen seine wohl sehr viel Wahrscheinlich besitzende Ansicht nur brieflich bekannt gegeben. So ungefähr in der Mitte zwischen den auf den sonnigen Straßen gelegenen Dörfern von Wannberg bis Abfallern und der Talsohle würde die Straße geführt haben; Klause, Burgrieden, Korbinian, oberhalb Mittenwald, westwärts vom Kristeinerbach (Grenzbach zwischen den Bistümern Salzbug und Brigen) liegt auf einer Hanglehne der Hof „Klaase“ (nach dem beizener Hochstiftsarchiv von ca. 1285; in Clusa); der Name hätte nur dann eine Begründung, wenn wirklich einmal eine hier durchführende Straße zu sperren gewesen wäre; Planzen, unterhalb Wisen, Rain (Hube in Rain, ca. 1285), das legendenhafte „Birsenschloß“ am rechten Ufer des Margarethenbaches, Sitz (?) der Herrn von Anras, wären weitere Punkte der Straße, die dann oberhalb Abfallersbach bei den Häusern „in der Hebraite“ den Erbach unschwer überlegen und über Abfallern nach Heiselhaus führen konnte. Die Straße hätte dann eine Reihe von kleinen Terrassen und Hangstufen ausfüllen können, ohne sich dem Wildwasser der Drau aussetzen oder die hochgelegenen Stedlungen erklimmen zu müssen. — Herr J. A. Rohrer, der im „Südtirol“ 1928, Heft 9 über „die Römerstraße im Vustertal“ schrieb, scheint die Führung einer Römerstraße über die Mitte des nördlichen Hanges — zwischen Hauptstiedlung und Talsohle, mit Ausnützung der kleinen Ebenen — gar nicht in Betracht gezogen zu haben.



Kirchfahrt Swabl und Schläiten.

Von E. Ungerle.

Im unteren Neltal liegen zwei Bergdörfer einander gegenüber: Swabl auf der Sonn-, Schläiten auf der Schattseite. Schläiten ist Pfordorf, sein Kirchlein gilt dem Volke als „die schöne Schläitner Kirche“; Swabl ist in Linet eingepfarrt, sein Kirchlein hat außer der ausmütig traulichen Lage am Waldrand, in Einsamkeit und Bergfrieden, noch einen Vorzug: ein Mariabild am Hochaltar, das als Gnadenbild im kleinen Kreise einiger Gemeinden verehrt wird.

Das Kirchlein wurde 1807 erbaut; über der Kirchthür sagt es die Inschrift „Im Jahre 1807 ist diese Gnadenkapelle erbaut worden.“ Diese Gnadenkapelle! Der Ausdruck wird wohl besagen, daß an der Stelle schon zuvor ein kleines, — noch kleineres — Heiligtum bestand, ein Holzkapellchen oder wenigstens Döcklein über einem Gnadenbilde. Die Legende im Volke behauptet auch, das heutige Zeit verehrt Gnadenbild sei nicht das ursprüngliche Bild. Dieses sei von Hirten in einem Strauche gefunden worden. (Die bekannte, traute Wanderlegende; wie unter Gebiet z. B. auch in Lavant und Luschari.)

Eilfzig Jahre nach dem Kirchenbau schlug eines Sommerabends der Blitz im Kirchlein ein, beschädigte die eine Seite des Hochaltars bis ans Gnadenbild, dieses selbst aber nicht — und richtete fast noch einigen Schaden an. Die Magd vom Freischützgebirge, der den Messerdienst versieht, war eben vom Belläuten aus dem Turm gekommen und kniete sich vor's Gnadenbild. Da merkte sie, daß die Altarplatte sich bewegte, als würde sie unter ihr gerüttelt. Darüber erschrocken, floh sie aus der Kirche, gerade ehe der Blitz das Fenster splitterte. So erzählt gläubig und ernsthaft das Volk.

Wir geben in folgendem den Bericht des hochw. Herrn Pfarrers Kröll von Linet wieder.

In Wallfahrtskirche (Kapelle) wird das Sanktissimum aufbewahrt, jede Woche am Samstag eine hl. Messe gelesen und alljährlich zwei gesellige feierliche Gottesdienste mit Predigt und hl. Amt gehalten, nämlich am Maria Heimsuchungstage (Parthenmessen) und am St. Maria Magdalenenstage; an diesen Tagen kommen auch von auswärts: St. Johann im Wald, Schläiten und Oberkrenz Wallfahrer; am zahlreichsten kommen aber die Wallfahrer an den Fastenfesten, obwohl an diesen Tagen kein feierlicher Gottesdienst gehalten, sondern nur eine hl. Messe gelesen und Gelegenheit geboten wird, die hl. Sakramente zu empfangen.

Auch regelmäßige Kreuzgänge kommen alljährlich zum Gnadenkirchlein: am Bildienstag Kreuzgang von der Pfarrengemeinde Linet, Schläiten und St. Johann im Wald; am Samstag vor Christi Himmelfahrt Kreuzgang von Glanz, (Pfarre Oberkrenz) am Samstag vor dem hl. Dreifaltigkeitsfeste (Quatemberfest) Kreuzgang von Schläiten; vor meh-

renen Jahren kam auch ein Kreuzgang von Nischdorf, scheint aber jetzt aufgelassen. Bei diesen Kreuzgängen wird auch ein Opfertisch mit einem Mariabild vor der Kirchthür aufgestellt.

Aus Dankbarkeit für Gebetserhörungen hängen an der Wand neben dem Hochaltar viele Botenlästchen mit der üblichen Aufschrift: Maria hat geholfen, usw. In eine dieser Tafeln ist eine große Stednadel geheftet, dabei die Schrift: „Diese Bluse hat ein neunjähriges Mädchen aus Unvorsichtigkeit durch den Mund in den Leib hinuntergeschluckt, durch Vertrauen zu „Mariabild“ aber am dritten Tage glücklich und ohne Schmerzen davon befreit worden; darum sei aus Dankbarkeit dieses kleine Andenken hieher geweiht. 13. Mai 1877.“

Soweit der Bericht des hochw. Herrn Pfarrers. Wir möchten nur noch anfügen, daß es wohl in Anlehnung an die Gebräuche der benachbarten größeren Wallfahrten üblich geworden sein wird, auch nach Swabl gerade an den Fastenfesten besonders zu pilgern: anfügen werden wir der Vollständigkeit halber leider auch müssen, daß, wie allerwallfahrtsorts, so auch in Swabl der Lidiige Mißbrauch eingerissen hat, statt gediegener Dankesgaben roahren Plunder an die Wände zu hängen, Plunder, an dessen Vorhandensein nicht die beschränkten Mittel des Spendenden schuld sind, sondern die Lässigkeit einer gewissen Massenindustrie in Sevotivitäten, die inslande war, den gefunden Schönheitsstimm unseres Volkes bis zur Freude am elendsten Kitsch zu verderben. Hoffen wir, daß die Zeit kommt, wo die Wände unserer Wallfahrtskirchen leer werden vom öden Fabrikskraut, um Platz zu haben für die schlichten, echten Werkelein und Werke unserer heimischen, bauernbodenständigen Zeichner, Maler und Schnitzer. Es ist gewiß weniger schwierig, ein einfaches, schönes, volkgenütliches Dankgeschenk für einen Wallfahrtsort herzustellen, als eine unserer prächtigen Krippen. Das letztere können wir, daß uns die Fremde drum beneidet; das erstere werden wir lernen.

In der Einleitung dieser paar Notizen wurden Schläiten und Swabl einander gegenübergestellt, nicht just, um nur anzumerken, daß sie einander gegenüberliegen! Zwischen Schläiten und Swabl scheinen nämlich die Beziehungen zu bestehen, die sich zwischen so manchen benachbarten Wallfahrtsstätten nachweisen lassen: das Sinken des einen ruft das Steigen des andern hervor, wohl umgekehrt. Wieviele alte Marienbilder sind einsam gemorden, weil in neueren Jahrzehnten eine Abbildung der Lourdesmuttergottes die Herzen gewarmt und die Kerzen erlicht! (Beispiel dafür in der Lienz' Klosterkirche der Altar der Schmerzhafsten rechts und die Grotte links.) Wer geht in unserem Klosterbegnüttel noch zum hl. Wolfgang, dem großen deutschen Apostel? Der hl. Antonius in der Seitennische hat sich die pa-

piereuen Kränze und Hüfchen genommen! Eine ganz allgemeine Erscheinung aber ist es, daß in den letzten Jahrhunderten die Wallfahrten zu Gnadenorten der Heiligen zurückgingen, indes neue Marienwallfahrtsorte ausblühen.

Und da schreibt nun im Visitationsprotokoll von 1676 (Gmünd) der Visitator Erzpriester Prüllgl von der Ecclesia S. Pauli zu Schläiten: „Ad hanc ecclesiam est magna devotio et peregrinatio, inde etiam veniunt bonae oblationes.“ Magna devotio et peregrinatio, große Andacht und Pilgerei nach Schläiten, das liegt weit hinter Menschengedenken, wie man im Tisental jagt; außer den paar Kreuzgängen (Minet und St. Johann am Vittdienstag, Aßling am 1. Samstag im Mai, und manchmal die St. Veiter aus Defreggen im günstigen Witterung) ist von einer Zupilgerung im Sinne von Wallfahrt nicht mehr die Rede. Nicht ungern geht man im weiteren Tisental zum Schläitner Kirchtag, Peter und Paulstag, wohl ein Brauchrest aus der Zeit, (bis um die Wende des 18. ins 19. Jahrhundert.) da an diesem Tage 13 „Kreuzvölker“ in Schläiten zusammenkamen. Die Wallfahrt scheint also im 17. und 18. Jahrh. ihre Blüte erlebt zu haben, sank im 19. und ist nun im 20. als abgekommen zu betrachten. Obwobl wird im 18. Jahrh. begounen haben und brachte es im 19. Jahrh. zum Kirchenbau. Von einer magna devotio et peregrinatio ist in Schwabl nie die Rede gewesen, dennoch wird das Aufkommen der einen Gnadenstätte zugleich mit dem Abklingen der andern sichtbar und gerade auch das Entstehen des Marienwallfahrtsortes, während es um die vierzehn

heiligen Nothelfer stiller wird. Daß der Volkszulauf wahrscheinlich mehr letzteren galt (ihre Statuen schmücken auch heute noch die Mästen der Friedhofsmauer) als den Apostelsfürsten, läßt sich nach der Beschreibung des Hochaltars im selben Visitationsprotokoll vermuten: „Altare summum est consecratum et pulcherrimum, ist außzer mit einem schön Vorberrumb umgehen, worumb die 14 Nothelfer von schön geschmückten und gemahlten Bildern waren, zum obristen N. V. Fr. Hab dergleichen schöne Formb nicht gesehen.“ — Das sagt gar nicht wenig, denn der hochw. Herr Visitator hatte Gelegenheit, Kirchen und Altäre zu betrachten. Ob später eine Renovierung die Entfernung dieses als so schön gepriesenen Altars brachte und dann die Volksandacht nachließ, ob sich eher umgekehrt vollzog, sind Fragen. Sicher ist, daß der Kult der heiligen 14 Nothelfer, nach unsern Großeltern vertraut, im katholischen Volke keine bedeutende Rolle mehr spielt, was gewiß nicht besagen will, sie seien nimmer so mächtig und hilfsbereit, wie sie in allen Zeiten waren. Die Feststellung obigen Vorganges möchten wir in den Heimatblättern einstweilen niedergelegt haben; wir hoffen, in einer späteren Nummer darzulegen, daß, so klein unser Winkel ist, in der Reihe seiner Wallfahrtsorte sich viele von den Einzelzügen finden, die dem großartigen Gesamtbilde katholischen Wallfahrtslebens sein Gepräge geben.

Dank für die Materiallieferung ist zu sagen: den hochw. Herren Pfarrern Kröll und Kleinlecher und hochw. Herrn Koop Maister.

Die Schloßfrau von Falkenstein.

Itellatesage nach Heut.

„Ueber dem Bülgerhache, nordöstlich von Waidshmatel, ragt ein steiler kahler Felsen, der Falkenstein. Vor Zeiten stand dort ein Schloß, die Falkenburg, jetzt ist aber kein Stein mehr davon übrig. Zwei Schwestern, von denen die eine blind war, hatten es geerbt und viel Geld dazu, das sie redlich teilen sollten. Die Ältere nahm ein Meßgeschirr, wie man es fürs Getreide braucht und füllte es mit Goldstücken. Dann nahm sie ein anderes, gleich großes, kehrte es aber um und füllte nur die Bodenhöhlung mit dem Gelde. Nur rief sie ihre Schwester herbei und ließ sie beide Geschirre besühlen, damit sie sich überzeuge, wie redlich alles geteilt sei. Aber sie konnte sich des unredlichen Erwerbes nicht lange freuen, denn nach einigen Monaten starb sie. Seit der Zeit wandert sie unruhig im Bereiche des Schlosses umher. Einmal erschien sie einem Hirten. Der fragte sie kühn, warum denn der Falkenburger Geist erlöst würde. Sie antwortete: „Geh hinab zur Zielbrücke, wo der Weg nach Birgen geht, und warte,

von dem kannst du es erfahren.“ Er wartete nicht lange, da kam ein Reiter auf einem schwarzen Rosse, den fragte er. Der antwortete: „Es wird bald ein anderer Reiter kommen, den frag!“ Bald darauf kam ein Reiter auf einem braunen Rosse, der die nämliche Antwort gab. Dann sprengte auf prächtigen Schimmel der dritte daher; und als der Mann wieder fragte, wann der Falkenburger-Geist erlöst werden könne, gab er die Antwort: „Wenn er die Gnade hat, wird er gleich erlöst, sonst aber erst am jüngsten Tage!“ Nun lief der Mann schnell zurück und brachte der Burgfrau Antwort. Da rief sie hastig: „Was verlangst du nun für deine Mühe?“ Er wollte nicht unbescheiden sein und verlangte nur eine Kleinigkeit. Da fing sie laut zu weinen an, warf ihm das Verlangte vor die Füße und sagte: „Hättest du alles verlangt, was ich mir unrechler Weise angeeignet habe, so wäre ich erlöst, so aber muß ich leiden bis zum jüngsten Tage!“ Dann verschwand sie und kein Menschenauge hat sie mehr gesehen.“

Das Lienzener Museum „Agunt.“

(Schluß.)

Um ein Kriegsbild aus dem Jahre 1800 kolorierte Federzeichnung — sind einige alte Waffen gruppiert; die Geschitzkugeln wurden in Lienz und dessen nächster Nähe gefunden und stammen wohl aus dem Sturmjahre 1800, wo der „Lienzener Boden“ zweimal, anfangs August und in den ersten Dezembertagen, der Schauplatz erbitterter Kämpfe war.

Ein auffallend schönes Schulbild nach Paolo Veronese (Magdalena beim Gastmahl des Simon zu Füßen Jesu) wurde wegen Knappheit des Raumes hier untergebracht, ebenso einige andere Gemälde, von denen das wertvollste ein auf Kupfer gemaltes Bild Christoph Unterbergers ist, den hl. Komediens auf seiner Fahrt zum hl. Virgilius darstellend (Chr. Unterberger entstammt einem Geschlecht berühmter Maler in Cavalese, Südtirol, und ward 1722 geboren; er starb 1798).

Der Brukraum des Museums ist nur „unsern Großen“ gewidmet, Albin Egger-Lienz: Vorfrühling in Tirol, ein Bergmädler, zwei Schützenjungen (Jos. Speckbacher und ein Ausschnitt aus dem Haspingerbild), Bergmaler in Aquarell, 2 Kohlenzeichnungen aus seiner Jugendzeit, dem ersten Jahr seiner akademischen Bildungszeit (17. Lebensjahr), eine Kohlenzeichnung (Bauernkopf), Porträt des Wiener Bildhauers Kostenoble und „der Zeitungsleser“; die Wiege, in der der Meister die ersten Monate seines Lebens verbracht, kann wohl auch volkshundliches Interesse erwecken, mehr aber wird sie dem Verehrer Eggerischer Kunst zur Dankbarkeit gegen den Himmel, der dem Bauernbuben aus Stribach so reiches Talent in diese Wiege legte. (Egger-Lienz war in Stribach, Pfarre Dölsach, am 29. Jänner 1868 geboren, ein Landsmann Franz v. Defreggers und dessen Schüler. Er starb am 4. Nov. 1926 in Reisch b. Bozen. Von ihm stammen auch die grandiosen Bilder in der Kapelle des Bezirkskriegsdenkmalers bei der Pfarrkirche in Lienz. Das Museum besitzt auch eine Mappe mit Zeichnungen des Meisters aus seiner Volksschulzeit.)

Franz v. Defregger: „Letztes Aufgebot“, für das Museum seiner Heimat gemalt; Selbstporträt aus dem Jahre 1866; Bild seiner treuen Wirtschaftlerin Fanny; Kopf einer Bäuerin; 2 Bleistiftskizzen; Studie zu Hofers letztem Gang und eine Kohlenzeichnung (Bauernmädchen). (Franz v. Defregger, geboren am 30. April 1835 am Ederhof in Stronach, Pfarre Dölsach; gestorben am 2. Jänner 1921 in München).

Karl Hofmann (geb. am 10. September 1852 in Lienz, gestorben am 25. April 1928

in Innsbruck): Sechszehn Landschaftsbilder, meist Bilder aus den Mittelmeerländern, eines aus der Ortlergruppe.

Hugo Engl (geb. am 17. November 1852 in Lienz, gestorben am 25. November 1926 in Ellz, Oberinntal; eine stattliche Reihe von Bildern dieses Meisters besitzt dessen Nefte, H. Fleischhauer Othmar Engl in Lienz): Jagdstück; Selbstporträt aus seiner Jugendzeit, Porträts des Lienzener Bürgers Andre Kranz, seines Onkels, des Bütgers Schrofenauer, des Reiter Schmiedes Franz Maier. Engl gilt als Tirols bedeutendster Jagd- und Tiermaler — Illustrator von Ganghofers Jagdromane! — war außerdem ein hervorragender Porträtist und Genremaler.

Karl Untergasser (geb. am 15. Oktober 1855 in Taufers, Pustertal, lebt in Gaimberg bei Lienz.) Kirchen-, Genre- und Landschaftsmaler, zugleich ein äußerst verdienstvoller Förderer der Krippenbewegung in Osttirol); „Die Hölle“ und drei kleine Bilder.

Das Büchereizimmer dient auch als Aufbewahrungsraum von Gegenständen, die des Ausstellens nicht wert sind, aus Platzgründen aber auch nicht völlig entfernt werden können. Das Grottenbild „Loths Flucht aus dem brennenden Sodom“ — von einem ital. Meister (17. Jhd.) stammend — mußte wegen Platzknappheit hier untergebracht werden.

Die Bücherei kann noch nicht „Östtiroler Bücherei“ genannt werden, an ihrem Ausbau wird eben erst gearbeitet. Jedoch enthält sie eine verhältnismäßig stattliche Literatur über Osttirols bedeutendsten Künstler, Albin Egger-Lienz.

Ein Museumsstück hervorragender Art wäre die sog. Wolkensteinerspritze, eine Feuerspritze aus d. J. 1660, gebaut von J. Kurz in Reutlingen. Leider konnte sie im Museum nicht untergebracht werden; sie kann aber nach Anmeldung beim städt. Schulwart Maier in ihrem jetzigen Heim im städtischen Spritzenhaus — Magazin der freiw. Feuerwehr — besichtigt werden.

P. S. Ernst Tusch, von dem das Mus. um mehrere plastische Werke und Modelle besitzt, war in Göttingen am 25. April 1838 geboren und starb 1908 in Wien; er war erst Bildhauer und wandte sich dann der Malerei zu und arbeitete viel mit Angenberger zusammen.

Karl Kostenoble, dessen Porträt Egger-Lienz gemalt hat, war in Wien am 26. November 1837 geboren und starb am 20. Juni 1907. Bildhauer; Vorstand des Albrecht Dürer-Bundes.